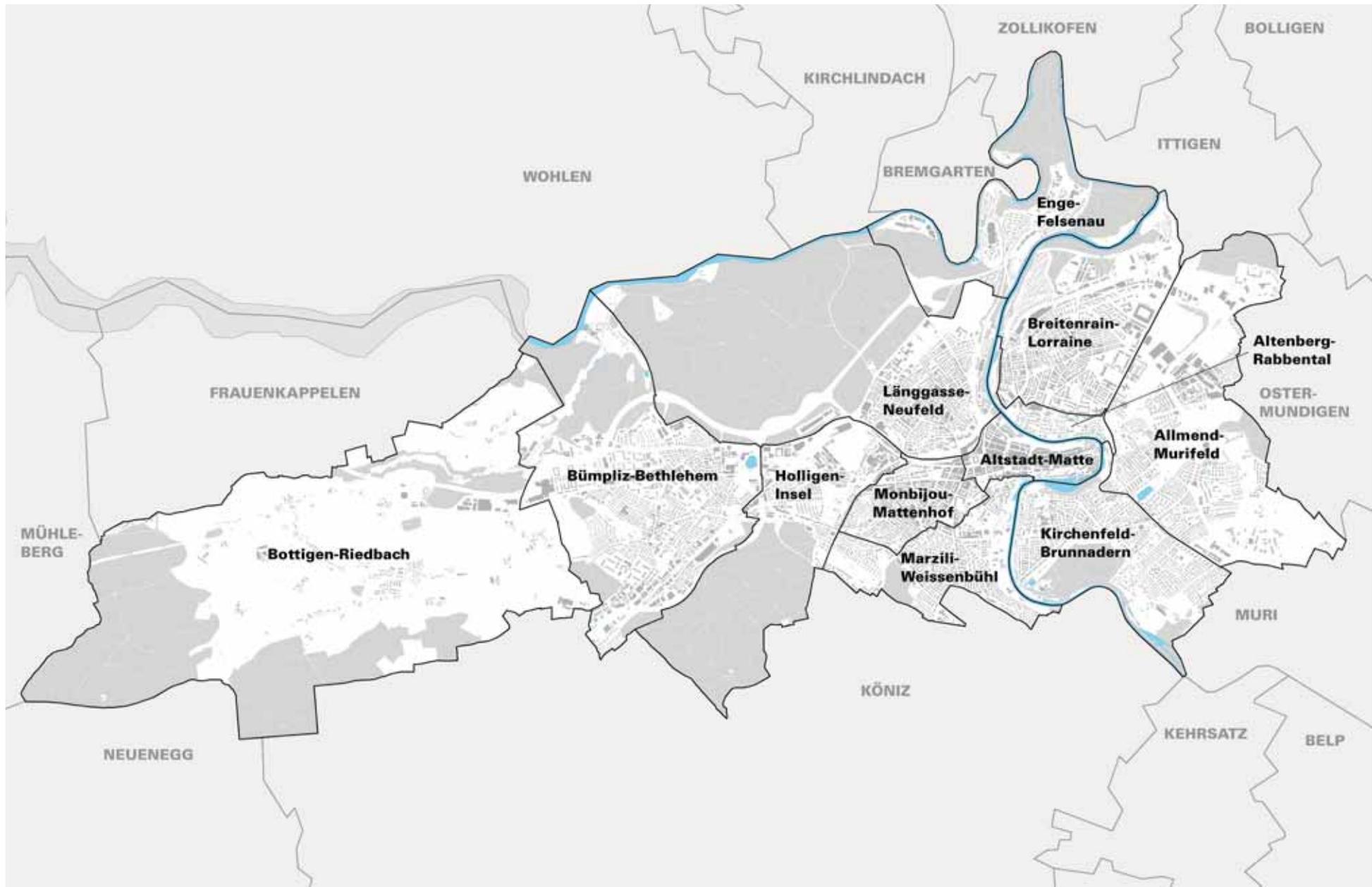




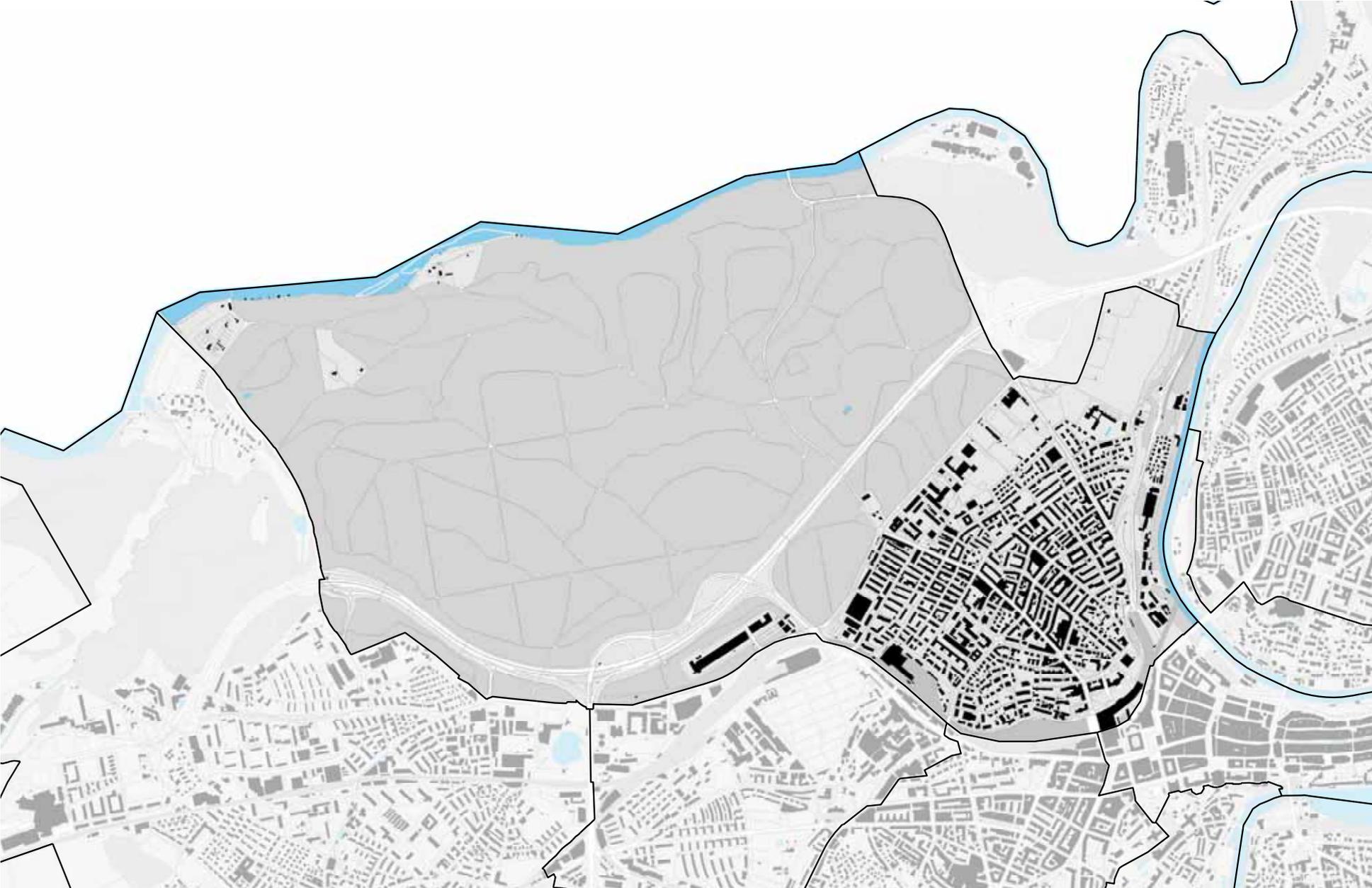
Bauinventar der Stadt Bern 2018

Länggasse-Neufeld

Einteilung Quartierbände



Übersichtsplan Länggasse-Neufeld



Quartiergeschichte Länggasse-Neufeld

Der Perimeter

Als Länggasse wird einerseits die Länggassstrasse, andererseits aber der gesamte Stadtraum nordwestlich der Altstadt verstanden. Der so benannte Stadtteil reicht von der Grossen Schanze bis zum Bremgartenwald und von der Bahnlinie Bern-Freiburg im Westen bis an die Engehalde im Osten. Er umfasst folgende Teilquartiere: Grosse Schanze, Stadtbach, Vordere Länggasse (inklusive Finkenhubel und Donnerbühl), Muesmatt, Brückfeld, Neufeld, Innere Enge, Engehalde und Schützenmatte.

Das Gebiet ausserhalb der Stadtmauern

Nutzung:

Bereits im Mittelalter wurde das Vorland der Stadt kultiviert. Nebst Ackerland und Allmende fanden sich entlang der Strassen und Wege Gärten und Scheunen der Stadtbürger. Für den Südhang am Stadtbach und die Enge ist auch ausgedehnter Rebbau nachgewiesen. In der Stadt wohnhafte Bürger bebauten die stadtnahen Äcker nach den Grundsätzen der Dreifelderwirtschaft. Dabei wurde Landwirtschaft sehr oft als Nebenberuf betrieben. Die Verteilung des zur Verfügung stehenden Ackerlandes an die einzelnen Bürger wurde durch das Los bestimmt. Wer Ackerland zugewiesen bekommen hatte, behielt dieses in der Regel auf Lebzeiten. Allmählich bildete sich aus diesem lebenslänglichen Nutzungsrecht das Eigentumsrecht heraus. Hinzu kamen an Ämter gebundene Dienstäcker. Seit dem 16. Jahrhundert wurden die Losäcker wie persönliches Eigentum verpfändet, gekauft und verkauft. Seit dem 17. Jahrhundert ging das Interesse der Handwerker und Gewerbler am Ackerland eher zurück. Der Wochenmarkt wurde immer häufiger dem eigenen Acker vorgezogen. Andererseits begann das aufsteigende Patriziat, seinen Besitz ausserhalb der Mauern zu vermehren und zu eigentlichen Landgütern zu arrondieren. Der Besitz konzentrierte sich immer mehr auf wenige einflussreiche Patrizierfamilien. So fielen Muesmatt- und Brückfeld allmählich in Privatbesitz. In der Folge wurden das Viererfeld und 1730 schliesslich das Neufeld gerodet und erschlossen.

Erschliessung:

Der Plan von Joseph Plepp (Abbildung 1) gibt uns Auskunft über das Wegnetz im 17. Jahrhundert: Es existierte die Aarbergstrasse (Neubrücke), die vom Äusseren Aarbergertor über das Brückfeld zur Neubrücke führte. Von ihr zweigte bereits damals die Engestrasse im Bereich des heutigen Bierhübels ab. Zwei Feldwege (offenbar zu jener Zeit schon ‚Leng Gassen‘ genannt) verliefen von den Schanzen stadtauswärts und liefen kurz vor dem Bremgar-

tenwald zusammen. Auch entlang der Gräben der Grossen Schanze führte ein Weg. Der vor den Schanzen gelegene Platz (zwischen den Bastionen Hohliebi und Grosse Bär) an der Kreuzungsstelle der Wege vom Bremgartenwald mit demjenigen entlang des Schanzengrabens wurde später zum Falkenplatz. Ob er als Werkplatz für den Schanzenbau angelegt wurde, bleibt offen.

Die Pläne des frühen 18. Jahrhunderts zeigen erstmals die Länggassstrasse, die zwischen die beiden genannten Feldwege gelegt wurde. In der Folge schwand die Bedeutung der Feldwege – und sie wurden allmählich aufgegeben. Letzte Spuren lassen sich noch heute an der Parzellenstruktur ablesen. Wie etwa der Riedinger-Plan von 1735 (Abbildung 2) zeigt, existierte damals bereits eine zweifache Verbindung zwischen Länggassstrasse und Neubrückstrasse. Die eine verlief nördlich der Neufeldstrasse und die andere führte vom Falkenplatz leicht bogenförmig in die mittlere Neubrückstrasse. Letztere wurde später wieder aufgehoben und diente der Falkenburg als Zufahrtsstrasse. Alpeneggstrasse und Bierhübelsweg waren zu dieser Zeit bereits angelegt. Bis zur Realisierung des Alignementsplanes 1873 erlebte das Wegnetz keine grundlegenden Veränderungen mehr.

Bauliche Entwicklung:

Die Bautätigkeit im Mittelalter streng reglementiert. Dabei untersagte eine Satzung vom Jahre 1338 den Wohnungsbau vor dem Oberen Tor und schrieb vor, dass – mit wenigen Ausnahmen – alle dort bestehenden Wohnungen abzurechen seien. Obwohl es gemäss der Stadtsatzung von 1539 und der erneuerten Gerichtssatzung von 1615 weiterhin verboten war, ‚Stuben‘ zu errichten, konnten diese längst nicht mehr verhindert werden. Die Bürger versuchten aus ökonomischen Überlegungen, ihre Scheunen auszubauen und mit Hausleuten zu besetzen. Anstelle des generellen Bauverbots traten einschränkende Vorschriften. So wurde nebst einer allgemeinen Meldepflicht vorgeschrieben, welchen Bürgern das Halten von Hausleuten zu gestatten sei oder welche Mindestbetriebsgrösse den Bau eines Wohnhauses zulasse. Die wenigsten der zunächst ausschliesslich bürgerlichen Eigentümer aber bewohnten ihre Güter selbst. Die meisten hatten ihren Wohnsitz in der Stadt und verweilten nur im Sommer auf dem Land. Verschiedene Besitzungen waren ursprünglich Sommerhäuser und wuchsen seit dem 17. Jahrhundert zu grossen, von Pächtern bewirtschafteten Gütern.

Die Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts konzentrierten sich entlang der Stadtbachstrasse, der Länggassstrasse und der Neubrückstrasse und im Bereich Falkenplatz-Alpenegg. Im Folgenden werden einige dieser Besitzungen und Landgüter des 17. und 18. Jahrhunderts genauer beschrieben – und auf dem

„Plan der Stadt und Gegend von Bern“ von Rudolf Jakob Bollin, 1808, eingezeichnet (Abbildung 3).

Am Stadtbach:

Aus mehreren kleineren Besitzungen gingen im Verlaufe des 17. Jahrhunderts drei grosse Landgüter hervor, die das gesamte Terrain des heutigen Stadtbachquartiers umfassten.

Nr. 1: Im Westen (im Bereich Lindenrain, Niesenrain) breitete sich das Buchergut aus. Es erhielt seinen Namen vom ersten bekannten Besitzer, Säckelmeister Johann Jakob Bucher (1610-72). Bis 1782 im Besitz derselben Familie, wechselte es später häufig seinen Eigentümer. 1859 musste das Stöckli dem Gleisbau der Centralbahn weichen. 1873 gelangte das Gut in den Besitz von Bauhandwerkern, die das Terrain selbst überbauten und einzelne Parzellen weiterverkauften. Das Hauptgebäude diente weiterhin als Wohnhaus, bevor es 1913 der nordwärts verlegten Stadtbachstrasse weichen musste.

Nr. 2: Das östlich anschliessende Manuelgut entstand 1726 durch den Zusammenschluss zweier kleinerer Güter des 17. Jahrhunderts. Es wechselte im Laufe der Zeit mehrfach den Besitzer, gehörte den Familien von Wattenwyl, von Diessbach, Manuel und von Tavel. Um 1800 umfasste das Landgut nebst dem heute erhaltenen Herrenhaus (Stadtbachstrasse 36) ein Pächterhaus mit Scheunenwerk, ein Stöckli für ‚Huslüt‘, ein Waschhaus, ein Sodbrunnen und ein Hühnerhof an. 1810 verkaufte Albrecht Manuel den Westteil seiner Besitzung, auf welchem alsbald der Lindenhof entstand (Abbildung 5). Sein Sohn Friedrich Manuel verkaufte schliesslich kurz nach 1850 den ganzen Besitz.

Nr. 3: Im Osten lag das Graffenriedgut, das bis an die Grosse Schanze reichte. Auch dieses Gut mindestens ins 17. Jahrhundert zurück. Unter Johann Friedrich von Graffenried wurde dem Landgut vermutlich zwischen 1770 und 1780 einer Besitzung am Falkenplatz angegliedert (vgl. Nr. 5). Sein Sohn, Oberstleutnant Sigismund Rudolf, erweiterte die Besitzung um das Gebiet zwischen Länggassstrasse und Erlachstrasse. Nach dem Tod der Witwe Margareth von Graffenried zerfiel die Liegenschaft 1871 in drei Teile und wurde anschliessend zur Überbauung veräussert. Das Hauptgebäude am Stadtbach musste kurz nach 1900 einer Erweiterung der Gleisanlagen weichen. Die mächtige Scheune mit Hocheinfahrt, welche Sigismund Rudolf 1855 hatte erbauen lassen, verschwand wenige Jahrzehnte später.

Am Falkenplatz:

Nr. 4: Das Aebigut entstand aus ursprünglich drei unabhängigen Besitzungen. Das Muesmattgut (4a) gehörte im 17. Jahrhundert u.a. Franz von Wattenwyl und Niklaus Tschiffeli und wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem

Gut Bei der Linde (4b) vereint. Das im 17. Jahrhundert entstandene Aebischlösschen (4c, Abbildung 6) wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts, damals im Besitz von Carl Ludwig Augspurger, mit den beiden andern Anwesen vereint. Es trägt seinen Namen nach dem Besitzer Jakob Aebi von Seeberg, der den Besitz 1832 ersteigerte.

Nr. 5: Die bereits erwähnte Besitzung am Falkenplatz gehörte im 18. Jahrhundert (mindestens seit 1733) der Frau Dekanin Blauner. 1783 gelangte das Anwesen an die Familie von Graffenried. Das Hauptgebäude (Abbildung 7) wurde 1894 abgebrochen und durch die Neubauten Falkenplatz 3-11 (s. dort) ersetzt.

Nr. 6: Ebenfalls im Gebiet Faltenplatz lag eine dritte Besitzung, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Familie Wild gehörte (Abbildung 8). Nach verschiedenen Handänderungen gelangte die Liegenschaft 1795 in den Besitz der Tuchfabrikanten Jakob Emanuel und Abraham Samuel Lauterburg. Diese richteten in den Gebäuden des Guts einen Fabrikationsbetrieb ein. 1804 verkauften sie die Besitzung dem Schreinermeister Johann Garraux von Mallerey, der davon 1838 ein Stück Land verkaufte zum Bau der Liegenschaft auf dem Gebiet der heutigen Sidlerstrasse 6. Nach seinem Tod versteigerte die Witwe das westlich anschliessende Ackerland. Der Restbestand inklusive Wohnhaus wechselte unzählige Male die Hand, bevor er 1931 an den Staat Bern ging, um für den Bau des Staatsarchivs abgebrochen zu werden.

Zwischen Falkenplatz und Bierhübeli:

Nr. 7: Östlich des Falkenplatzes an der Alpeneggstrasse lag das Falkenegut. Es gehörte vom späten 17. Jahrhundert bis ca. 1740 der Familie Nägeli, anschliessend der Familie May und ging 1770 als Erbschaft an die Familie von Sinner über. Das alte Wohnhaus, ein langgestreckter Putzbau, soll im Volksmund den Beinamen ‚Rattenfalle‘ getragen haben. Unter Friedrich Emanuel von Sinner erhielt die Besitzung 1836 ein neues Wohnhaus mit Peristyl im klassizistischen Stil. 1846 verschrieb er den Besitz testamentarisch dem Architekten Beat Rudolf von Sinner-von Wurstemberger. In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts setzte die Parzellierung und Überbauung ein.

Nr. 8: Nordwärts schloss die Falkenburg-Besitzung an. Diese Besitzung existierte bereits im frühen 17. Jahrhundert. Sie barg bereits im späten 18. Jahrhundert eine Kaffeewirtschaft, die Vorläuferin des Café des Alpes. Fotografien aus der Zeit um 1900 zeigen die Liegenschaft: Das Herrenhaus war ein Rechteckbau unter Viertelwalmdach mit angebautem Treppenturm, wie er im 17. Jahrhundert weitere Verbreitung gefunden hatte. Dazu gehörte eine mächtige Scheune mit Pächterwohnung. Das Wohnhaus musste 1903 abgebrochen werden, die Scheune ist mindestens im Grundriss von Zähringerstrasse 11 noch ablesbar.



Abb. 1: Plan von J. Plepp, 1623 (Ausschnitt)

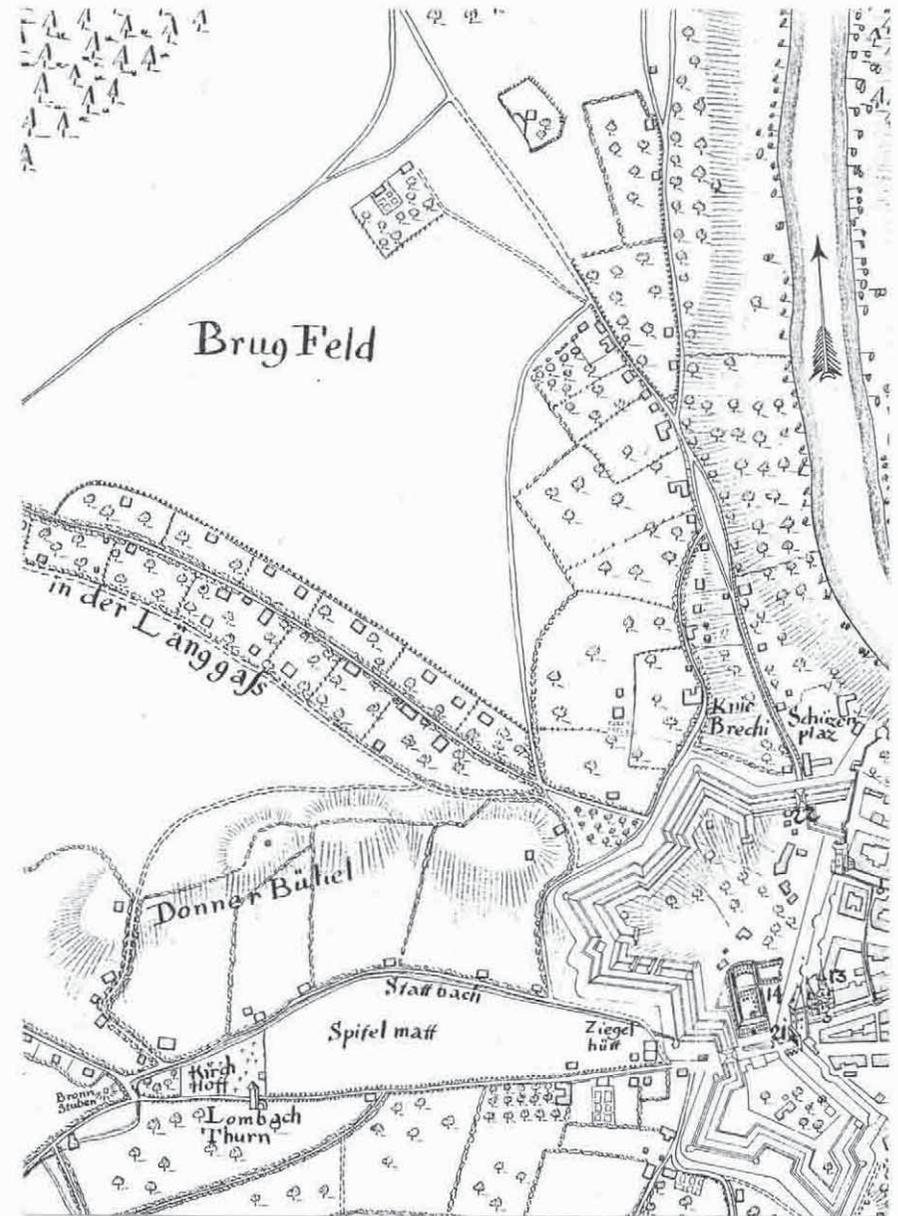


Abb. 2: Plan von A. Riedinger, 1735 (Faksimile; Ausschnitt)

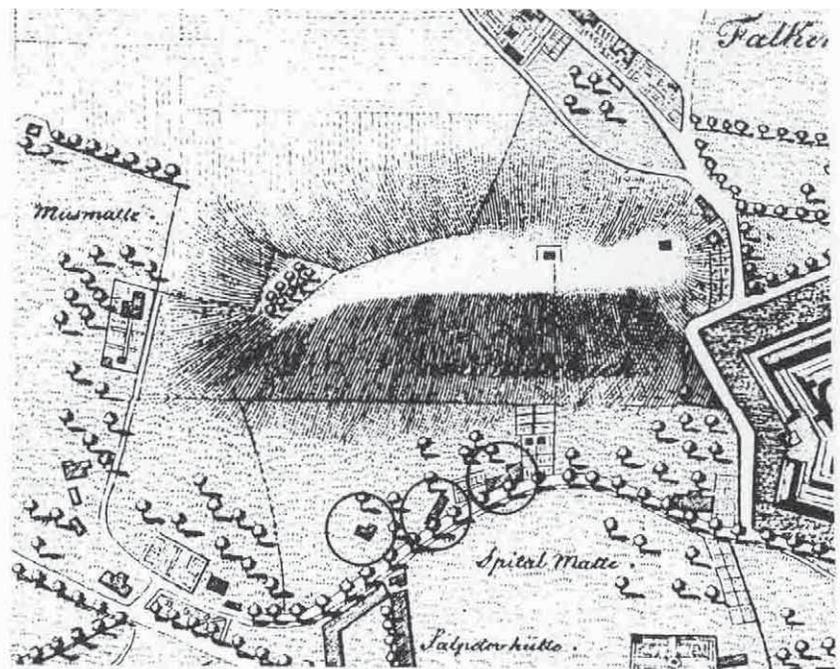
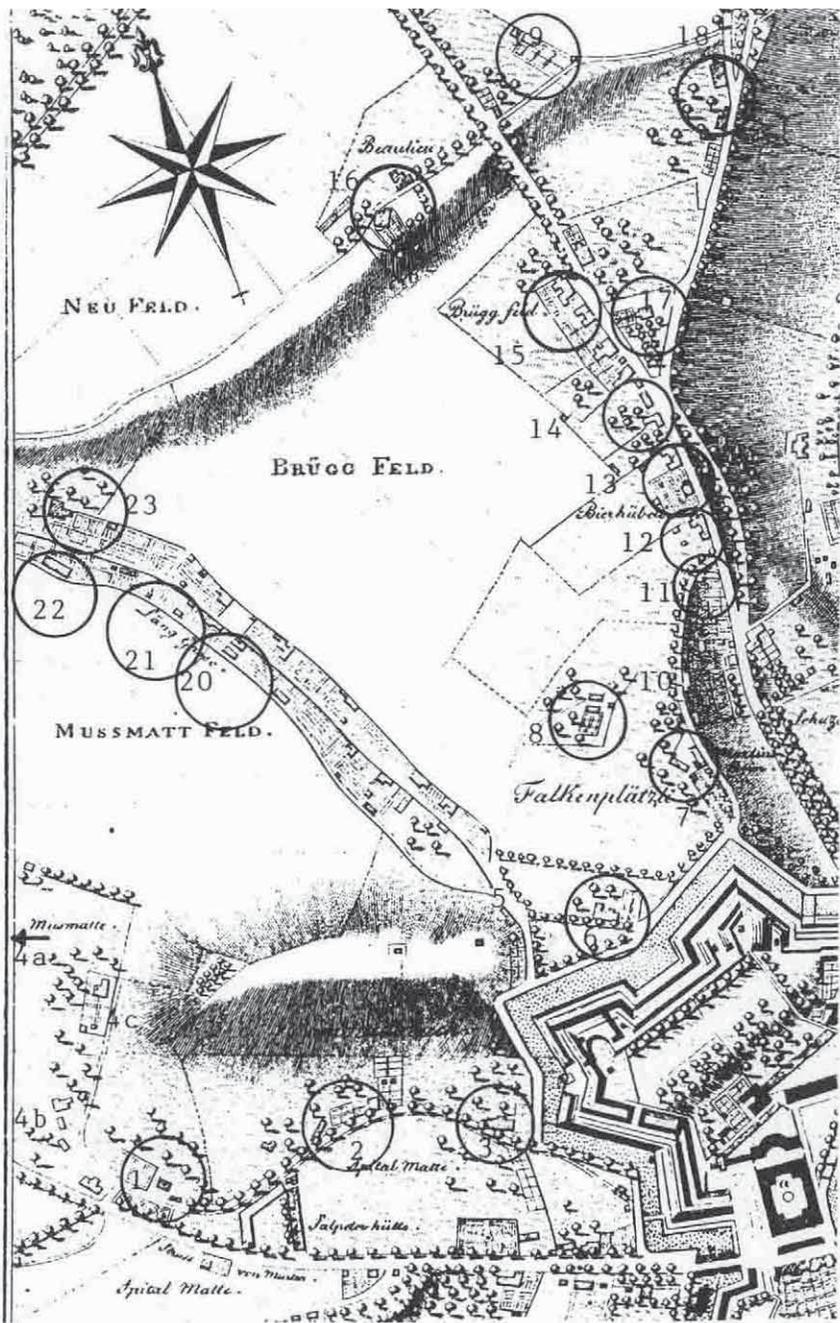


Abb. 4: Plan von Bollin, 1807. Ausschnitt mit Manuelgut

Abb. 3: Plan von Bollin 1807 mit eingezeichneten Landgütern

Martinsrain, Schlangenrain:

Am nördlich an die Schanze anstossende Hang wurden schon früh Gärten angelegt. Unmittelbar vor dem Aarbergertor befand sich ein grösseres Landgut, welches aber schon 1753 anlässlich der Anlage der breiten Allee vor dem Tor aufgegeben wurde. Sein Standort ist nicht mehr auszumachen. Nach Norden folgten vier kleinere Besitzungen mit Gärten und Sommerhäusern. Zwei von ihnen sollen hier aufgeführt werden (Abbildung 9).

Nr. 10: Die Alpeneck-Besitzung: Während des 18. Jahrhunderts im Besitz der Familie von Bonstetten, verkaufte diese ihr Sommerhaus nach 1798 dem Handelsmann Johann Rudolf Ernst. Von diesem gelangte es an den Bankier Johann Friedrich Schmid, der 1825 das Wohnhaus neu errichtete (s. Alpenggstrasse 14).

Nr. 11: Die nördlichste der vier Liegenschaften, die Marcuard-Besitzung, erhob sich bis 1933 an der Stelle der heutigen Hallerstrasse 39-55. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz des Buchbinders Sterchi, anschliessend Franz Simeon Wurstembergers, des Negotianten Samuel Dübi und schliesslich des Brotbäckers David Salomon König, gelangte das Sommerhaus im 19. Jahrhundert an die Familie Marcuard. 1933 erwarb die Bauunternehmung Herzog und Söhne die Besitzung und nahm im folgenden Jahr die Überbauung vor.

Bierhübeli-Neubrücke:

Die alte Ausfallstrasse nach Aarberg war lange Zeit fast ausschliesslich auf ihrer Westseite bebaut.

Nr. 12: Wo sich heute das Hallerhaus erhebt, befand sich früher das von Fischergut. Das Wohnhaus datiert in die 1640er-Jahre zurück. Die Liegenschaft gehörte der Familie Tillier. Wohl 1753 ging sie in den Besitz der Familie Lüthard über, welche 1811 die nördlich angrenzende Bierhübeli-Besitzung hinzukaufte. 1825 kam die Falkenburg ebenfalls in ihren Besitz. 1849 erbte der Schwiegersohn Ferdinand Friedrich Eugen von Fischer den ganzen Besitz. Nach 1860 gelangten erste Bauparzellen zum Verkauf. Den letzten Teil mit den Gebäulichkeiten an der Neubrückstrasse übernahm 1918 der Bauunternehmer Johann Gottlieb Rieser.

Nr. 13: Die nordwärts folgende Bierhübeli-Besitzung an der Neubrückstrasse geht ebenfalls ins 17. Jahrhundert zurück. Der Pastetenbäcker Jean Ziegler kaufte die Besitzung 1729 und richtete schon bald eine Bierausschankstelle ein. Einige Jahre nach dessen Tod (1737) veräusserte die Witwe den Besitz an Vinzenz Frisching, Herrschaftsherr zu Wil und alt Schultheiss von Thun. Dieser liess drei alte Häuser niederreißen und erbaute ein neues grosses Wirtschaftsgebäude, welches der Notar Lüthard wenig später übernahm. Der Herrenstock gelangte 1845 an den Engländer James Shuttleworth, der 1847 das Gelände der eben niedergebrannten Bierhübeliwirtschaft hinzukaufte. Die

Gebäulichkeiten dienten ab 1901 für mehrere Jahre als deutsche Gesandtschaft, bevor Architekt Rieser das Gelände kaufte, um darauf ein Neuüberbauung zu errichten.

Nr. 14: Nördlich der Bierhübeli-Besitzung lag ein kleineres Gut, das ab 1794 in den Sommermonaten vom Krähenbühleis bewirtschaftet wurde. Nach der Auflösung des Leists im Jahre 1862 gelangte die Besitzung an den Kohlehändler Rudolf Berger, von diesem an den Bäcker Bendicht Hauert und 1868 an den Speisewirt Niklaus Stuber. Das ehemalige Leisthaus wurde so zur Speisewirtschaft mit Bäckerei und erhielt den Namen Bierhübeli (Abbildung 10). In den siebziger Jahren um einen Musikpavillon erweitert, wechselte das Bierhübeli nun häufig den Besitzer, bis es 1887 an die Brauerei Felsenau gelangte. 1910-12 wurde es durch den heutigen Neubau ersetzt. An der Neubrückstrasse lagen im 18. Jahrhundert noch mehrere, kleineren Besitzungen, zu denen aber keine Informationen überliefert sind. Einzige Ausnahme bildet die Brückfeldwirtschaft-Besitzung (Nr. 15).

Nr. 15: Anton von Graffenried erbaute sich hier um 1600 ein Sommerhaus. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts gelangte es an die Familie Zehender. Zu jener Zeit war dem Besitz bereits eine Wirtschaft angeschlossen. Der Bestand des Guts lässt sich anhand eines Gültbriefes von 1733/34 ausmachen: Eine alte Schenke, eine grosse, neuerbaute Scheune mit angebauter Behausung, Ofenhaus, Speicher und andern Gebäulichkeiten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Wirtshaus neu erbaut. Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts gelangte das Gut an die Familie von Steiger und von dieser 1810 an Friedrich Waser. Nach seinem Tode 1828 wurde es auf seine drei Söhne aufgeteilt und ab 1839 zur Überbauung veräussert. Die Brückfeldwirtschaft ging 1857 ein.

Nr. 16: Das Landgut Beaulieu (Abbildung 11) geht nachweisbar auf das späte 16. Jahrhundert zurück und gehörte damals dem Schultheissen Abraham von Graffenried. Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts wechselte es mehrmals den Besitzer und gelangte nach 1700 an den Büchschmied Samuel Hartmann, der vermutlich auch den ersten Herrenstock erbauen liess. Graffenried führte vermutlich auch den Namen Beau-Lieu ein, der seit jener Zeit auf Plänen erscheint. Unter den weiteren Besitzern des 18. Jahrhunderts finden sich Namen wie Ludwig Emanuel Zehender (Werkmeister), Emanuel Friedrich Wyttenbach und Rudolf August von Ernst (Architekt). 1802 ersteigerte der Salzkassaverwalter Johann Carl Steiger das Beaulieu, und verlieh ihm im Wesentlichen sein heutiges klassizistisches Aussehen. Anfangs unseres Jahrhunderts im Besitz der Familie Lindt (Franz Lindt, Kantonsgeometer und ab 1895 Stadtpräsident), wurde das Landgut bis 1920 in verschiedenen Teilen veräussert. Allein das Herrenhaus blieb stehen.

Im 17. Jahrhundert existierten zwischen der Neubrück- und der Enggestrasse

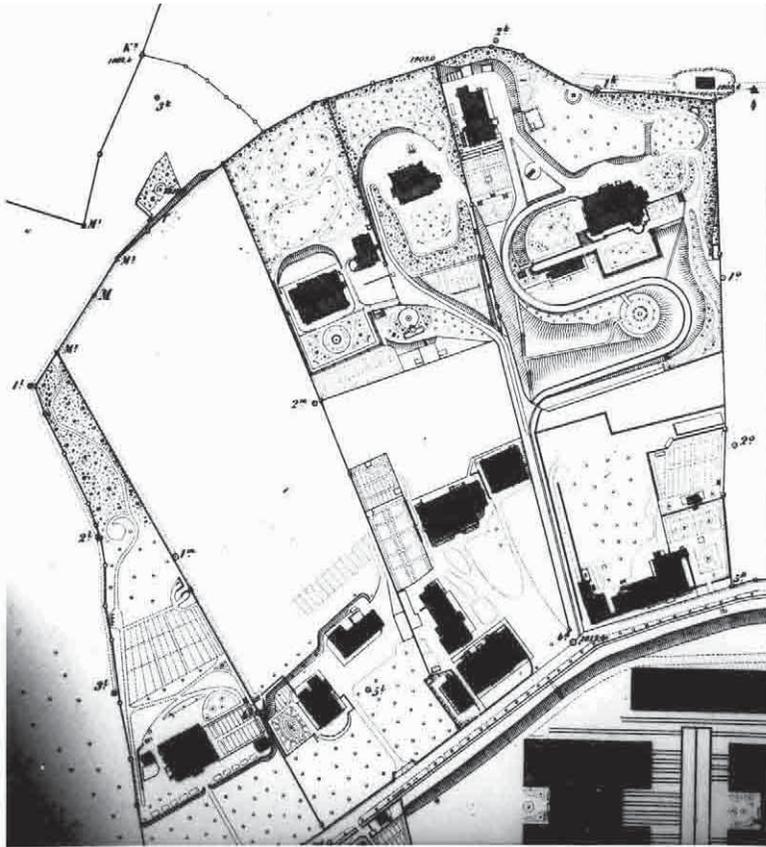


Abb. 5: Der Bereich des ehemaligen
Manuehguts mit dem Lindenhof
(links im Bild)

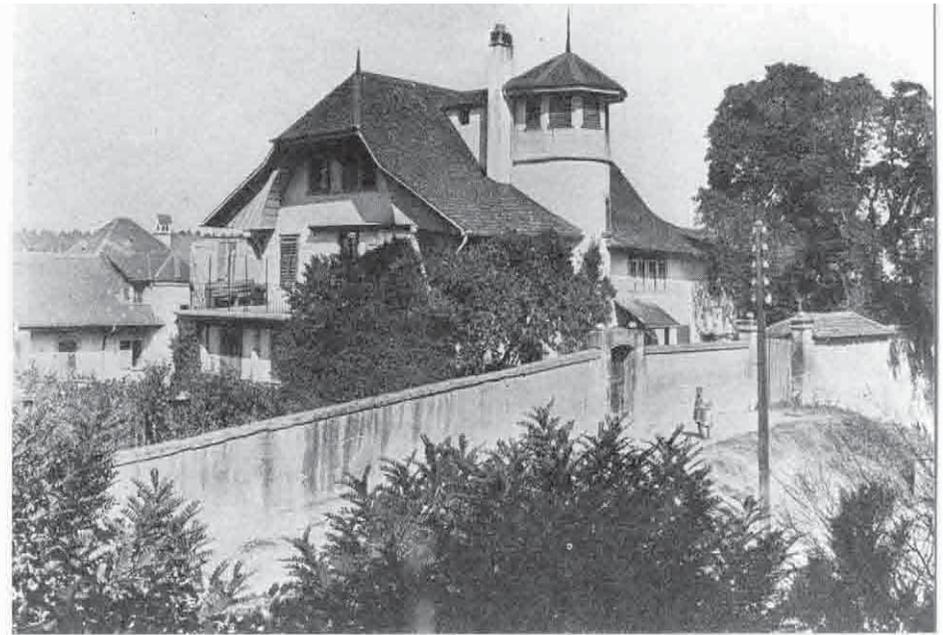


Abb. 6: "Aebischlössli"



Abb. 7: "Grundmannhaus". Zeichnung von C. Baumgartner

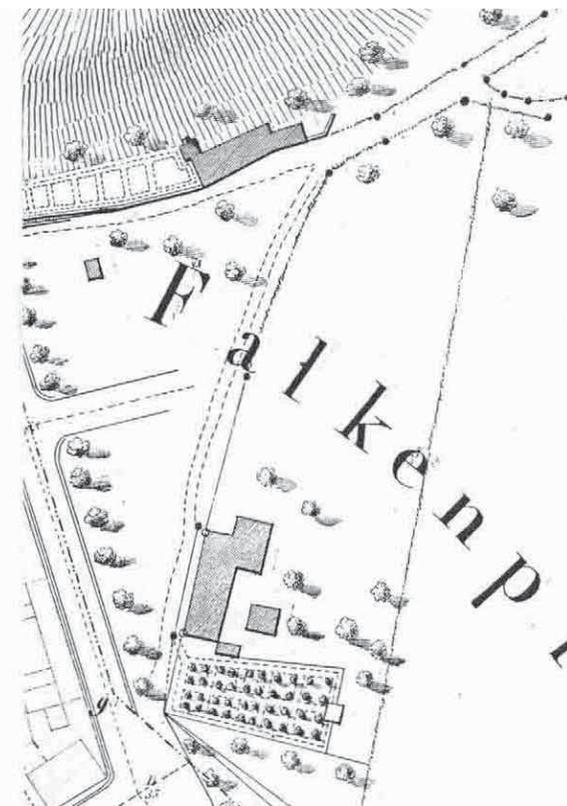


Abb. 8: Plan von J.F. Wagner, ca. 1844
Ausschnitt Falkenplatz

mit Sommerhäusern versehene, kleine Liegenschaften, die allmählich zu zwei Landgütern vereint wurden:

Nr. 17: Das Diesbachgut wird 1689 im Besitz von Abraham Stürler genannt. Sein Sohn Johann Anton gilt als der Erbauer des barocken Herrenhauses (17397). Die Familien Manuel, von Sinner und von Bonstetten folgten als Besitzer bis 1870. Um 1873 wurde das Herrenhaus abparzelliert und das Kulturland nach und nach überbaut. Das Herrenhaus gelangte nach mehreren Besitzerwechseln 1890 an die Familie von Diesbach. Nach dem Tode der Witwe Roberts von Diesbach im Jahre 1919 erfolgten der Verkauf - und schliesslich der Abbruch. Das an der Neubrücke-Strasse gelegene Lehenhaus überlegte die Campagne um wenige Jahrzehnte.

Nr. 18: Das Engeriedgut gehörte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts Dr. jur. Samuel Gaudard und wechselte nach 1700 häufig den Besitzer. Es gehörte u.a. den Familien Benoit, Daxelhofer und von Tavelo 1904 wurde die gesamte Liegenschaft zur Überbauung veräussert. Nr. 19: Das Landgut der Familie von Fischer an der Neubrücke-Strasse, erstmals offenbar 1740 erwähnt, zählt zu den jüngeren Landgütern Berns. Es befand sich damals im Besitz des Schaffner im Johannserhaus Daniel Lüthard. Seit 1787 gehörte es Johann Rudolf von Fischer. Zu jener Zeit bestand es aus einer Scheune mit Wohnhaus an der Strasse und dem von der Strasse abgerückten Herrenstock.

Länggasse-Strasse:

Auf Geheiss der Regierung wurden 1596 in der Vorderen Länggasse 18 neue Gärten abgesteckt und an ebenso viele Gewerbler ausgestellt. Diese Gärten waren der Zehntpflicht enthoben, dafür einer Bodenzinspflicht unterworfen. Anfänglich standen in diesen Gärten nur Scheunen, die im Laufe der Zeit erweitert und zu Sommerwohnungen ausgebaut wurden.

Aus anfänglich vielen kleinen Besitzungen gingen im 18. Jahrhundert wenige grosse hervor. Entlang der Länggasse-Strasse existierten allerdings nur wenige grosse Landgüter. Es herrschte eine kleinteiligere Struktur vor; Häuser mit einer kleiner Flurfläche dominierten. Selbst um die Mitte des 18. Jahrhunderts, der Blütezeit des Patriziats, fanden sich unter den Hausbesitzern kaum Patrizier, sondern meist Handwerker, Gewerbetreibende und Händler. Warum war dem so? Die Länggasse-Strasse war primär Flur- und Forstweg. Sie war relativ stark bebaut und zudem relativ stark von sozial niederen Schichten wie Hausleuten und Tagelöhnern bevölkert; diese Voraussetzungen waren mit den Idealen der Gutsbesitzer kaum zu vereinbaren.

Nr. 20: Dullikerbesitzung: Die Liegenschaft mit Haus und ungefähr einer halben Juchart Garten übernahm der Goldschmied Johann Jakob Dulliker im Jahre 1781 von Buchdrucker Abraham Daniel Brunner. Nach mehreren Besitzerwechseln ersteigerte schliesslich 1877 Johann Tobler die Liegenschaft. Das

Wohnhaus musste schliesslich der Erweiterung der Länggasse-Strasse und der neuen Schokoladenfabrik weichen.

Nr. 21: Die stadtauswärts anschliessende Frey-Besitzung (Abbildung 12) gehörte 1738 dem Steinhauermeister Rudolf Hebler. Von seinem Sohn Niklaus Hebler gelangte das Anwesen an dessen Schwager Daniel Weber, Brotbäcker. Dessen Schwester setzte 1828 den Steinhauermeister Wenger zum Erben ein, der ein Stöckli an der Strasse errichten liess. Seit 1844 war Schreinermeister Salomon Frey Besitzer. Er liess ein neues, zweigeschossiges Wohnhaus unter Mansarddach an das alte ebenfalls zweigeschossige Landhaus unter geknicktem Walmdach anbauen. 1920 ging der Besitz an die Firma Tobler über, die sämtliche Gebäude 1932 abbrechen liess.

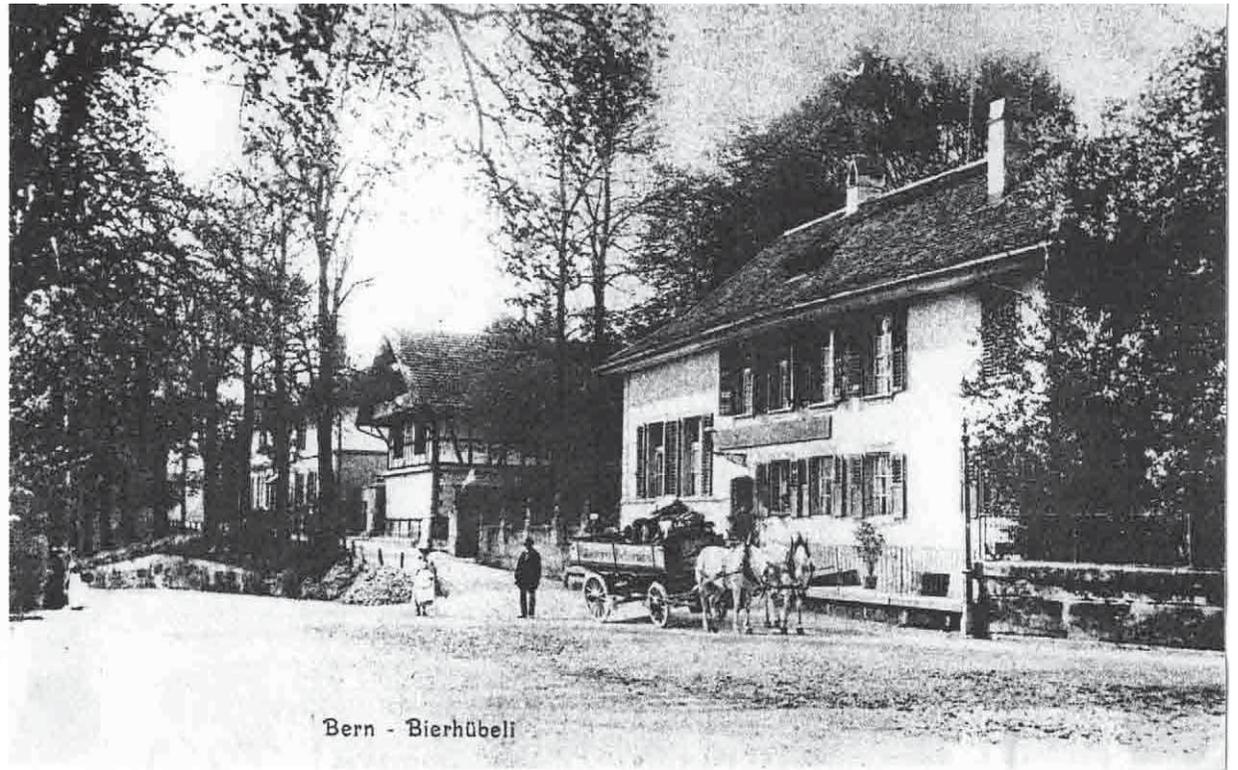
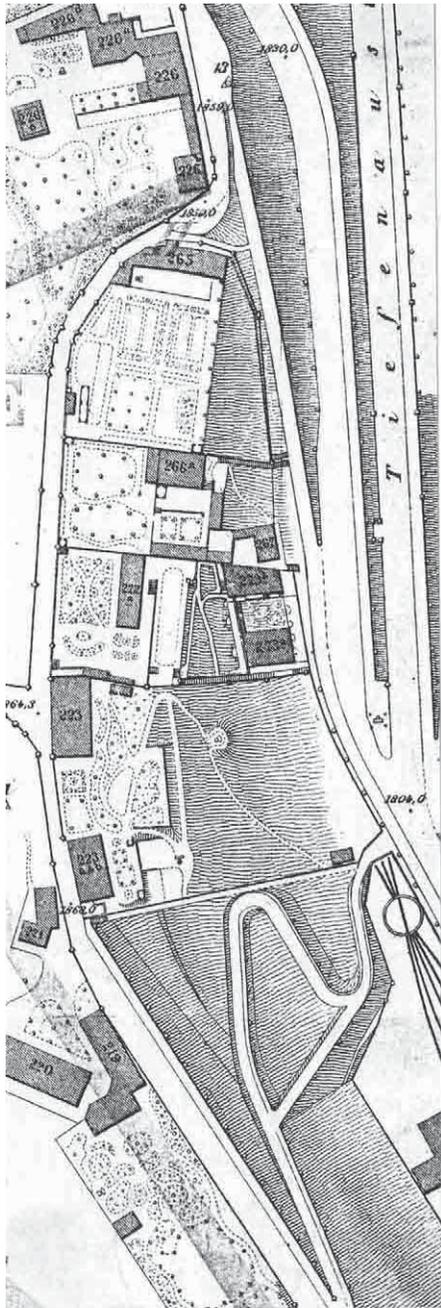
Nr. 22: Die Blumensteinbesitzung gehörte um 1750 einer gewissen Frau Hopf von Gerzensee, Prädikantin (Predigthelferin). 1763 bestand die Liegenschaft aus einer Behausung, einem Sodbrunnen, Schweinestall, und Garten. Nach mehrfachem Besitzerwechsel in die Hände des Gutsbesitzers Friedrich Samuel Rüetschi gelangt, entschloss sich dieser zum Neubau des Wohnhauses. Teile des klassizistischen Baus mit Lauben und Peristyl wurden 1924 in den Neubau des Wohnblocks integriert und sind an den Fassaden (s. Länggasse-Strasse 77) noch ablesbar.

Nr. 23: Die äusserste Besitzung der gegenüberliegenden Strassenseite gehörte 1739 dem Knopfmacher und Zinkenisten (der Zink ist ein historisches Blasinstrument) Gabriel Baumgartner und bestand in jenem Jahr aus einem neu erbauten Haus und einer Scheune mit zugehörigem Wassersod, Kraut- und Baumgarten und zudem rund acht Jucharten Ackerland. Das Wohnhaus musste nach einem Brand im Jahre 1748 neu erbaut werden. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel gehörte es 1845 Sophie Amalia von Tschärner, die den Namen Waldheim einführte. Nach 1892 erfolgte die etappenweise Überbauung der Besitzung durch den Baumeister Friedrich Bürgi. Das Wohngebäude wurde 1931, nachdem es als Kinderkrippe und Schulhaus gedient hatte, ebenfalls abgebrochen.

Mit Ausnahme der Herrenhäuser des Manuelguts und des Beaulieus ist viel alte Bausubstanz verloren gegangen. Dabei wurden nur wenige Gebäude vor 1850 abgerissen. Die meisten mussten der vollflächigen Quartierüberbauung weichen, die um 1870 einsetzte.

Die Grosse Schanze

Schon früh nahm das Gebiet der Grossen Schanze eine Sonderstellung in der Quartierentwicklung ein. Die Gründe dafür reichen ins frühe 17. Jahrhundert zurück. Angesichts des Dreissigjährigen Krieg und der zunehmende Spannung zwischen den Konfessionen in der Eidgenossenschaft entschloss sich die Stadt Bern 1622 zum Bau einer weitere Westbefestigung, nach aktuellstem Stand



Bern - Bierhübeli

Abb. 10: Altes Restaurant Bierhübeli

Abb. 9: Vermessungsplan von 1868; Ausschnitt Martinsrain

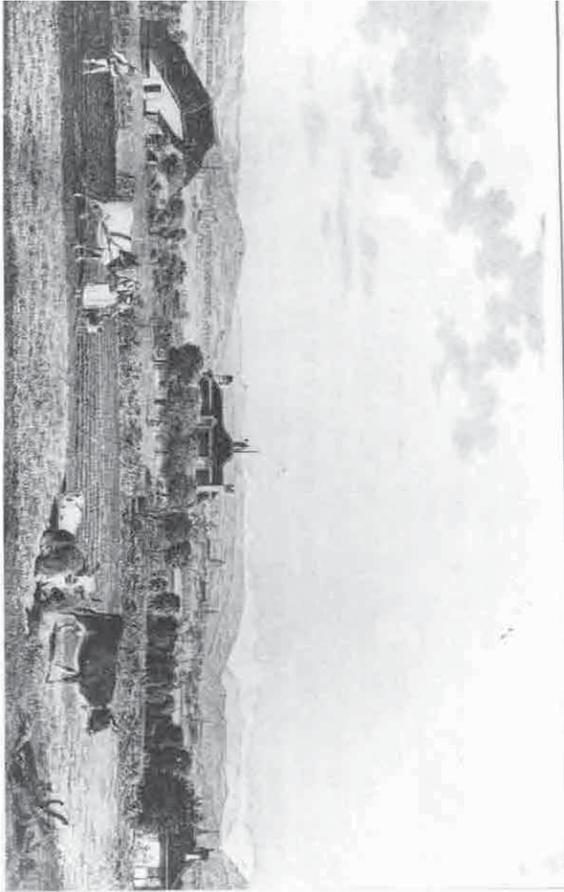


Abb. 11: Landgut Beaulieu



Abb. 12: Ehemalige Frey-Besitzung

der Kriegstechnik. Damit beauftragt wurde der in Genf wohnhafte Hugenottenführer und Kriegsingenieur Theodore Agrippa d'Aubigné.

Der nördliche Teil der neuen Anlage, die Grosse Schanze, lag im Bereich des Länggassquartiers und prägte die Entwicklung der Vorderen Länggasse wesentlich mit (Abbildung 13). Eine erste Bastion, der Kleine Bär, im Bereich der Bogenschützenstrasse schloss direkt ans Äussere Obertor an der Lauenstrasse an. Nordende der heutigen Bahnüberführung schloss die Bastion Meyenburg an. Die Nordwestecke formte die Bastion der Grosse Bär. Es folgte weiter östlich die Hohliebi-Bastion, verbunden über eine Flanke, die entlang der heutigen Sidlerstrasse verlief. Ein letztes Schanzenstück verband schliesslich die Hohliebi mit dem Äusseren Aarbergertor (an der Kreuzung von Aarberggasse und Bollwerk). Dieses wiederum war mit der mittelalterlichen Ringmauer der vierten Westbefestigung verbunden.

Zum Zeitpunkt des Schanzenbaus existierten auf dem Vorland der Schanze bereits einige wenige Bauten wie etwa das Hohliebigut, welches auch schon im Plan von Gregor Sickinger von 1607 eingezeichnet ist (Abbildung 13, C). Das Hohliebigut wurde von der Stadt aufgekauft. Erst diente es als Wohnsitz genutzt, später als Absonderungshaus für Pestkranke, als Dependenz des Obern Spitals und als Dependenz des Anatomischen Instituts. 1768 wurde das baufällige Gebäude schliesslich abgebrochen.

1800-1850: Vom Vorland der Stadt zum Stadtquartier

Die Zeit vom Einmarsch der Franzosen 1798 bis zur Regeneration von 1831 war geprägt von Unsicherheit, die auch dazu führte, dass kaum gebaut wurde. Von 1798 bis 1850 wuchs zwar die Bevölkerung von rund 12'000 auf knapp 30'000 an, aufgefangen wurde dieser Zuwachs aber vorerst noch innerhalb der Stadtmauern.

Gebaut wurde ab 1840 immerhin in einem Teilgebiet des künftigen Stadtquartiers Länggasse-Neufeld: Die Grosse Schanze wurde abgebrochen. Spätestens der Einmarsch der Franzosen 1798 hatte deutlich gemacht, dass die Befestigungsanlage ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen konnte. Bereits 1833 setzte sich deshalb der radikale Schutzverein für die Schleifung der Schanzen ein. Militärisch sei die Anlage nutzlos, zudem würde die Landbevölkerung, die nun der Stadtbevölkerung gleichgestellt war, sie als Provokation wahrnehmen. Ein Jahr später war der Abbruch beschlossene Sache.

Für die Neunutzung des Areals kursierten schon bald verschiedene Pläne. Schliesslich wurde um 1840 ein Wettbewerb ausgeschrieben. Dabei bestimmte die Stadt das mehrfach umgearbeitete Projekt von R. Stettler zur Ausführung (Abbildung 16). Eine doppelte Ringanlage mit radialen Querstrassen sollte vier auf dem Schanzenplateau gelegene Baugebiete erschliessen. Zudem war eine monumentale Treppe geplant, die von der Nordostecke des

Burgerspitals aufsteigt und in einen trapezförmigen Platz mit zentralem Bassin mündet. Der Bebauungsplan, der klassizistische Landhäuser mit kleinen Gärten vorsah, wurde allerdings nie realisiert.

Dass das Schanzenplateau unmittelbar nach der Schleifung der Wehranlage nicht überbaut wurde, erklärt sich primär in der fehlenden Infrastruktur. Es war vor allem schwierig, Trinkwasser auf die Schanze zu schaffen. Das Schanzenengelände diente so während mehreren Jahrzehnten als Exerzierplatz und Schafweide.

Die Schleifung der Schanze liess das Länggassgebiet wieder näher an die Altstadt rücken. Auch die neu angelegte Schanzenstrasse unterstrich dieses Zusammenrücken. Im unteren Teil mit dem heutigen Verlauf identisch, überwand sie in einer weiten Schlaufe die Steigung und verlief anschliessend entlang der Hangkante des Schanzenhügels ostwärts bis zu ihrer Einmündung in die Alpeneggstrasse. Die direkte Verbindung der unteren Schanzenstrasse mit dem Falkenplatz existierte ebenfalls, ihr kam aber zunächst kaum Bedeutung zu (Abbildung 17).

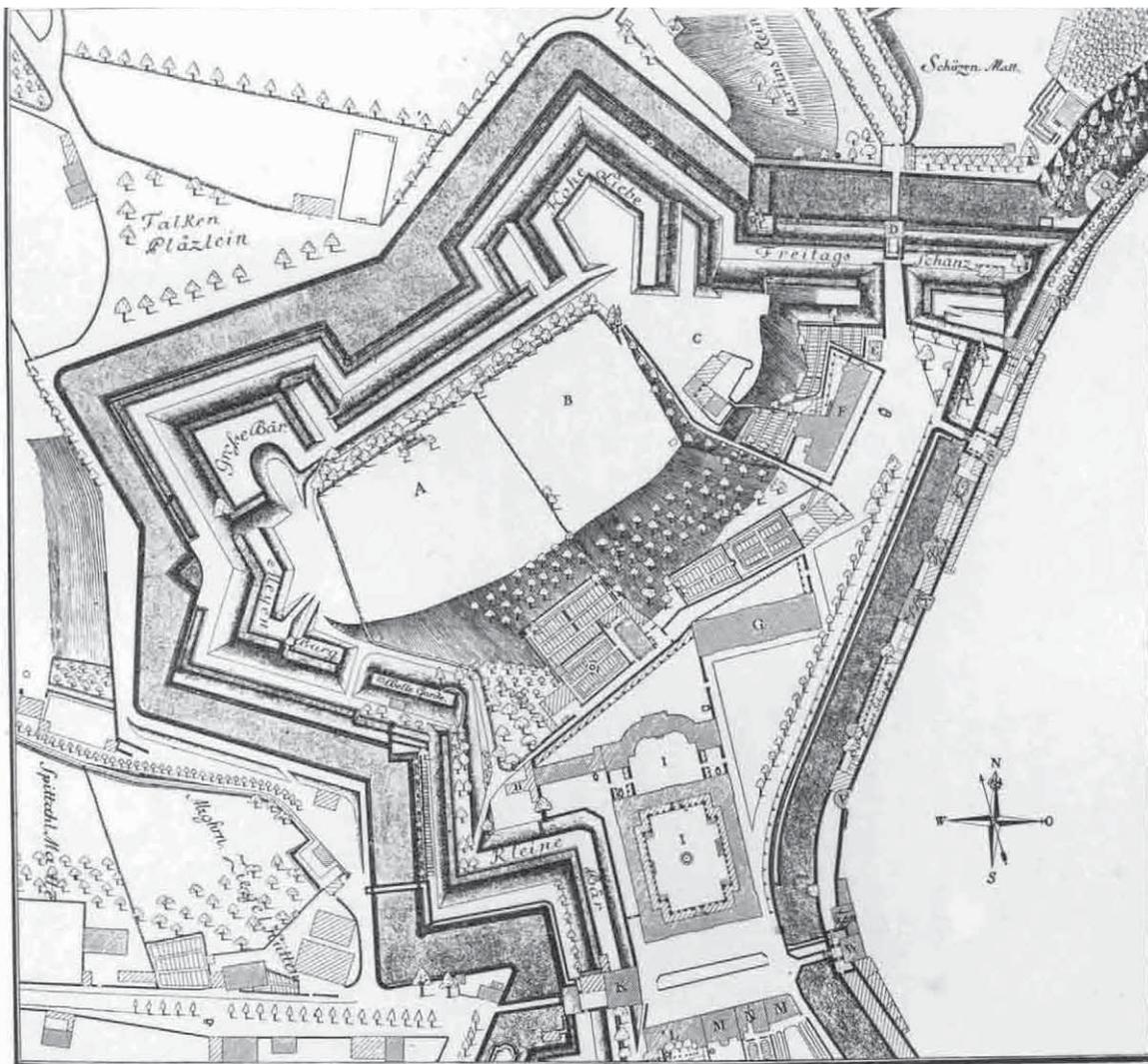
Das übrige Gebiet (Abbildung 18 und 19)

Mit wenigen Ausnahmen (z.B. Tierspital und Lazarett in der Engehalde) beschränkte sich die bauliche Tätigkeit im übrigen Gebiet des künftigen Quartiers Länggasse-Neufeld auf den Wohnungsbau. Einerseits fand eine Verdichtung entlang der alten Ausfallstrassen statt, andererseits kam es in dieser Zeit zu ersten Landverkäufen und Parzellierungen abseits der Strassen.

An den alten Strassen und Wegen entstanden einige wenige Neubauten als Ersatzbauten für nicht mehr genügende Altliegenschaften. Als Beispiele seien hier die Wohngebäude der Blumenstein- und der Alpeneggbesitzung genannt. Friedrich Samuel Rüetschi liess in den vierziger Jahren die alten Gebäude der Blumensteinbesitzung abreißen und durch Neubauten ersetzen (Abbildung 20). Reste des damals entstandenen klassizistischen Wohnhauses sind an den Fassaden von Länggassstrasse 77 noch heute ablesbar. Der Bankier Johann Friedrich Schmid liess 1832 das Wohnhaus der Alpeneggbesitzung abbrechen und durch den heutigen klassizistischen Bau ersetzen.

Ausser Ersatzbauten finden sich entlang der Strassen nebst An- und Erweiterungsbauten meist kleinere Neubauten vom Typus des Stöckli. Als Beispiele seien die um 1830 entstandenen, nicht erhaltenen Bauten Länggassstrasse 53 und 58 (s. dort) oder das 1828 auf der Bierhübeliwirtschafts-Besitzung erbaute Stöckli (an der Stelle der heutigen Neubrücke 93, 95, s. dort) genannt.

Der Untergang des Bernischen Patriziats zeigte sich nach 1800 nicht zuletzt auch in seiner Landpolitik. Der Trend zu immer grösseren Besitzungen in der Hand weniger, der das 18. Jahrhundert über dominiert hatte, bremste zu-



Erklärung
der Buchstaben

- A. Mngl. zuständige und von einem jehweiligen H. Werkmeister in Stein bewohnende Gelegenheit.
 - B. Frau Wittib Zeerlederin Gelegenheit.
 - C. Hohlle Gebäude, ehemals ein Lusthaus du Comte de la Suze, eines französischen Ambassadeurs, nunmehr ein Laboratorium der HH. Medicorum et Chyrurgorum und in der Noht ein Lazareth.
 - D. Golattenmattgäß äußere Porte.
 - E. Inneres Corp de Garde.
 - F. Schullenwerk Hauß.
 - G. Zeughaus, äußeres.
 - H. Laboratorium Pyrotechnicorum.
 - I. Der große Spittahl.
 - K. Obere Porte.
 - L. H. Landvogt Stürler.
 - M. H. Jonquiere.
 - N. H. Artillerie Major Zeender.
 - P. Vermauertes Schützenmatt Thor.
 - Q. Kohler Thurm.
 - R. Luntenturm.
 - S. Inneres Golattenmattgäß Thor.
 - T. Unbekannt.
 - V. Dittlinger Thurm.
 - W. Christoffel Thor. (Daran die obere Schule).
12. Die Grosse Schanze. Ausschnitt aus dem Plan über die Schanzen von Brenner, 1766

Abb. 13: Die Grosse Schanze, 1766

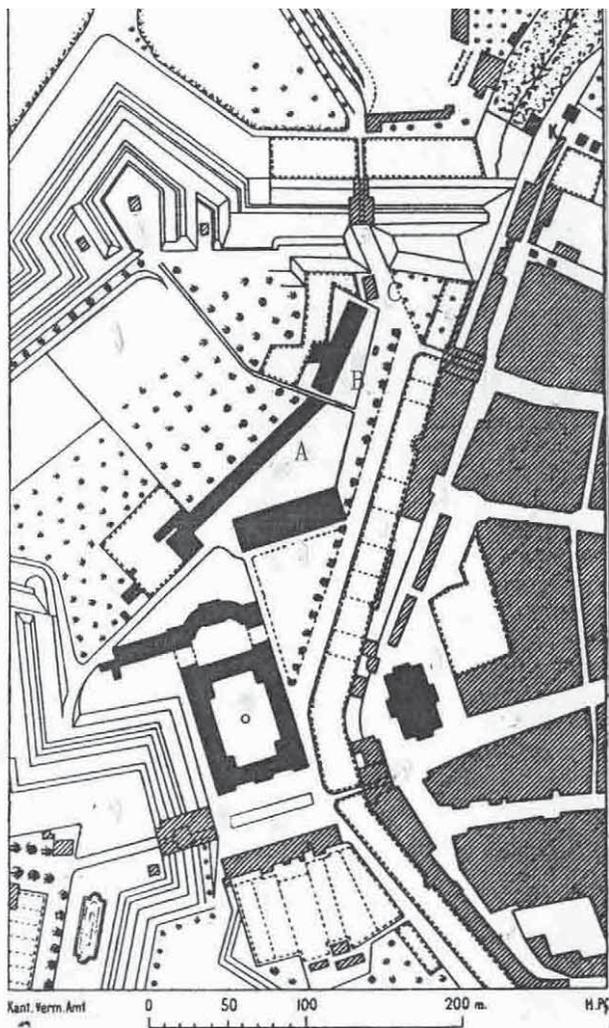


Abb. 14: Situation am Bollwerk, 1790

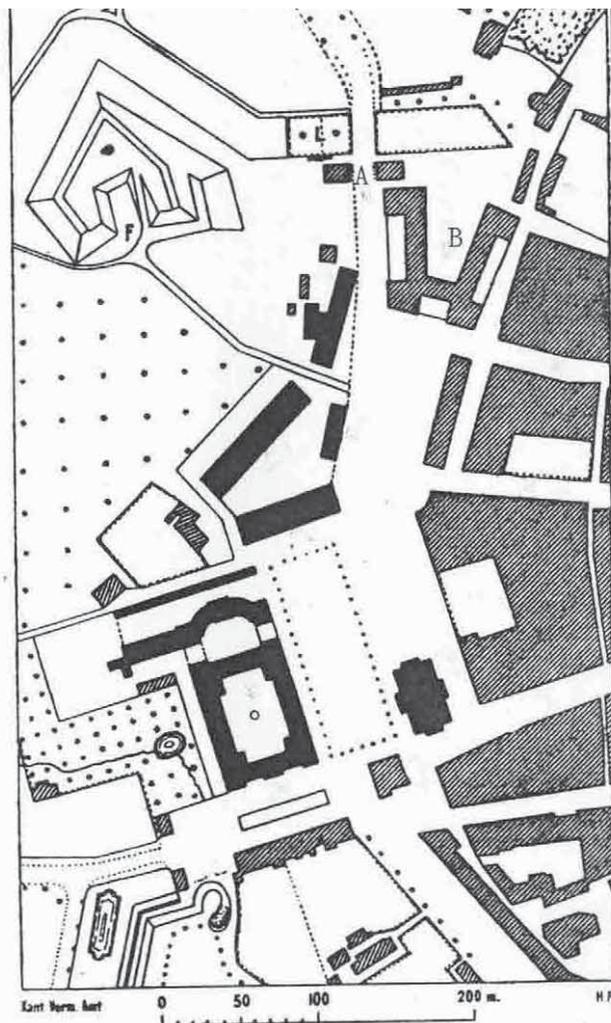


Abb. 15: Situation am Bollwerk, 1836

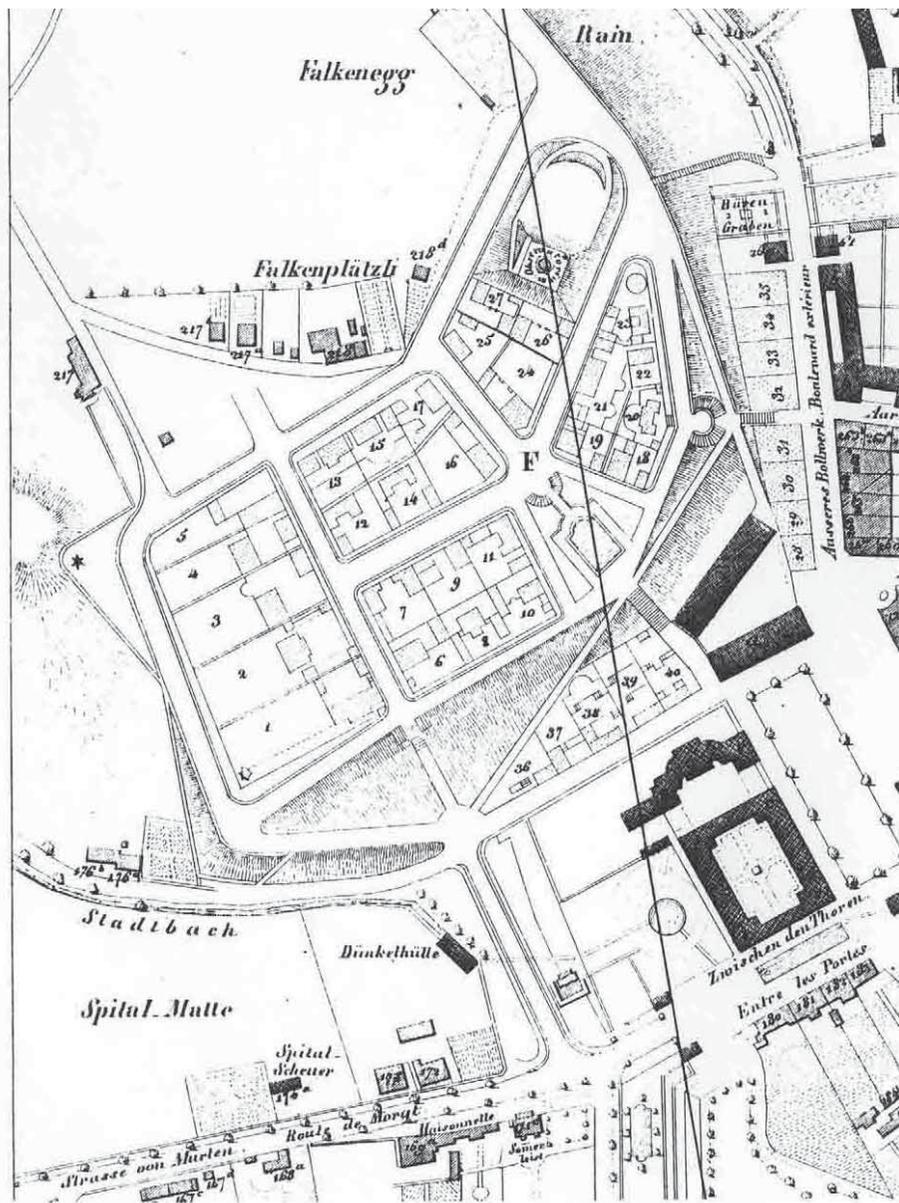


Abb. 16: Projektierter Wohnüberbauung auf der Grossen Schanze, 1844

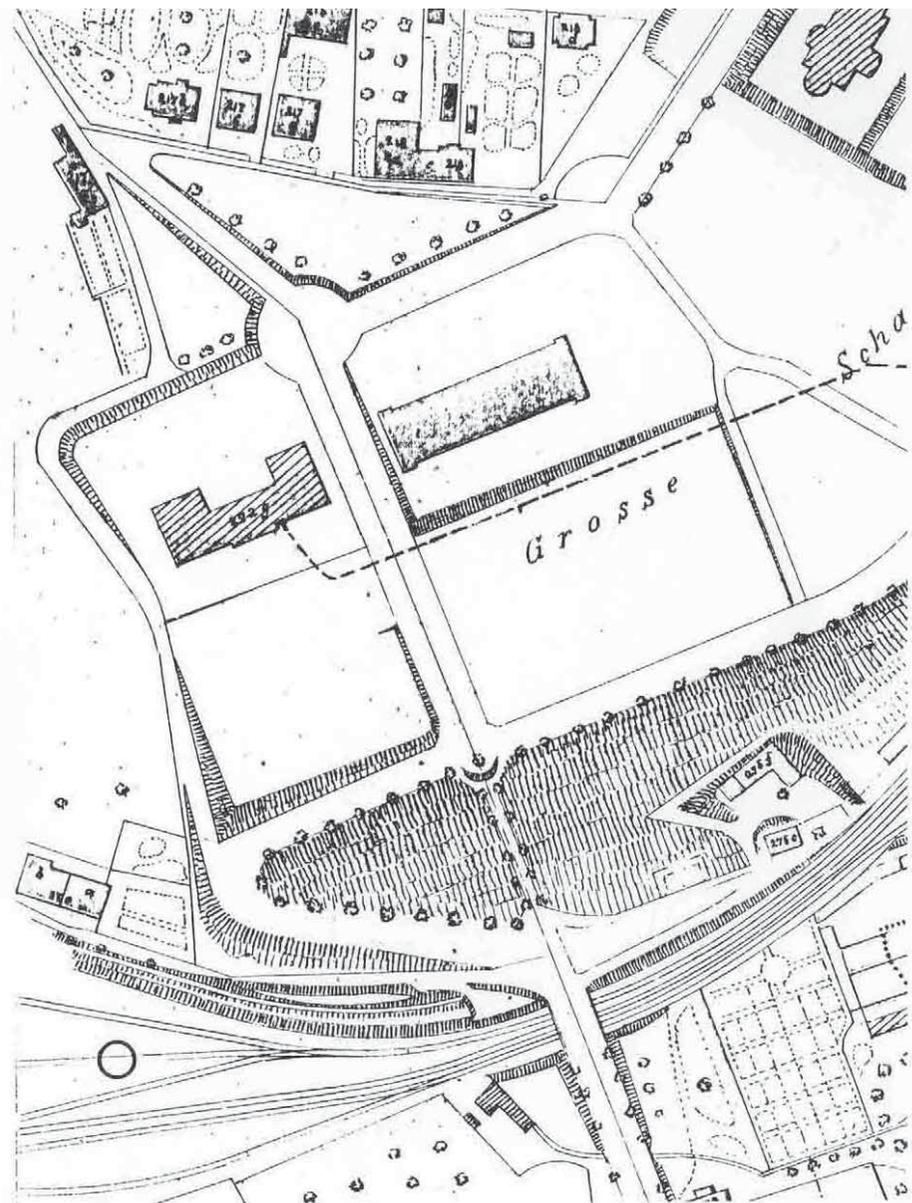


Abb. 17: Plan der Grossen Schanze um 1876

nehmend ab – kehrte schliesslich um. Wenn auch vorerst nur in Einzelfällen, setzte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zersplitterung der Landgüter ein. 1810 verkaufte Albrecht Manuel den westlichsten Teil seiner Besitzung am Stadtbach dem Textilhändler Rudolf Küpfer, der darauf ein herrschaftliches Wohnhaus mit reichen Gartenanlagen errichtete. Dieses klassizistische Landhaus Lindenhof ist leider nicht erhalten.

Seit den dreissiger Jahren wurden nun nicht mehr bloss Einzelparzellen, sondern grössere Grundstücke veräussert und überbaut. Entlang der Hallerstrasse gediehen nach 1830 verschiedenartigste Bauten (Abbildung 21).

Der Besitzer des betreffenden Landes, Architekt Samuel Stürler, verkaufte 1836 das an der Hallerstrasse gelegene Ackerland an den Architekten Albrecht Carl Haller. Dieser errichtete auf dem erworbenen Terrain mehrere Bauten. Zunächst entstand 1837 ein mächtiger, verrandeter Riegbau unter Mansart-Walmdach – die erste Mietskaserne in der Länggasse (Abbildung 22). Das Gebäude beinhaltete sechzig Einzimmerwohnungen mit separaten Küchen. Dazu gehörten zwei Holzbauten mit Schweineställen, eine Remise und ein Werkschopf. 1838 ergänzte Haller die Bauten mit der ersten Bäckerei des Länggassquartiers. Das Hallerhaus, später auch Wänteleburg genannt, war sofort vollständig vermietet. Schon bald machten die Mieter der Armenfürsorge zu schaffen und bereits in den vierziger Jahren wurde für das Hallerhaus ein eigener Armenpfleger bestellt. Die Schulkommission sprach im Jahre 1861 von ungefähr 100 im Hallerhaus wohnenden Kindern. 1931 musste die Wänteleburg einer Neuüberbauung weichen.

Das südwärts anschliessende Terrain verkaufte Stürler 1842 seinem Schwager Albrecht Langhans, ebenfalls Architekt. Hier baute Langhans im selben Jahr ein Doppelhaus (ehemals Hallerstrasse 12, 14) und 1844 ein kleines Wohnhaus unter Satteldach, welches Coguille genannt wurde.

Ein weiterer Schwerpunkt der frühen Bautätigkeit in der Länggasse lag im Gebiet der Brückfeldwirtschaft-Besitzung. Deren nördlichen Teil erwarb 1835 der Werkmeister Ferdinand Dietzi. Ab 1839 verkaufte dieser die Gebäude und das dazugehörige Land in sechs Parzellen (Abbildung 24). Vier der verkauften Parzellen entlang des später zur Neufeldstrasse ausgebauten Feldwegs wurden sogleich überbaut. In der Ecke Neufeld-/Brückfeldstrasse erbaute der Schuhmachermeister Johann Moser den Wohnstock Schöneegg. Dietzi selbst hatte das nächstfolgende Gebäude an der Neufeldstrasse, eine Schreinerwerkstatt mit angebauter Wohnung, erbaut. Die Liegenschaft des Blindenheims umfasste zwei kleinere Parzellen, auf welchen der Dachdeckermeister Niklaus Münger und der Zimmermeister Niklaus Wyder ihre Wohnhäuser errichteten (Abbildung 23). Alle vier Bauten entstanden für Handwerker und Gewerbler. Beliebige Parzellenformen und -grössen und verschiedenartigste nebeneinander gebaute Häuser kennzeichnen die beiden genannten Beispiele. Kein über-

geordnetes Planungskonzept, sondern der Landhandel bestimmte, an welcher Stelle gebaut werden sollte. Das letzte Beispiel ist in dem Sinne atypisch, als die entstehenden Bauten von grosser Qualität und verblüffender Einheitlichkeit sind: Die Besitzung am Falkenplatz (Nr. 6), seit 1804 im Besitz des Schreinermeisters Johann Garraux von Mallerey, wurde ab 1838 aufgelöst. Garraux verkaufte ein Stück Land an Rudolf Güder, der darauf das Gebäude Sidlerstrasse 6 errichtete. Nach Garraux's Tod veräusserte seine Witwe noch im selben Jahr das gesamte bis an die Hallerstrasse reichende Grundstück. Ab 1841 entstanden die drei klassizistischen Bauten am Falkenplatz (s. Falkenplatz 14, 16 und 18, Abbildung 25).

1850-1880: Der Ausbau zum Städtischen Wohn- und Industriequartier (Abbildung 26 und 27)

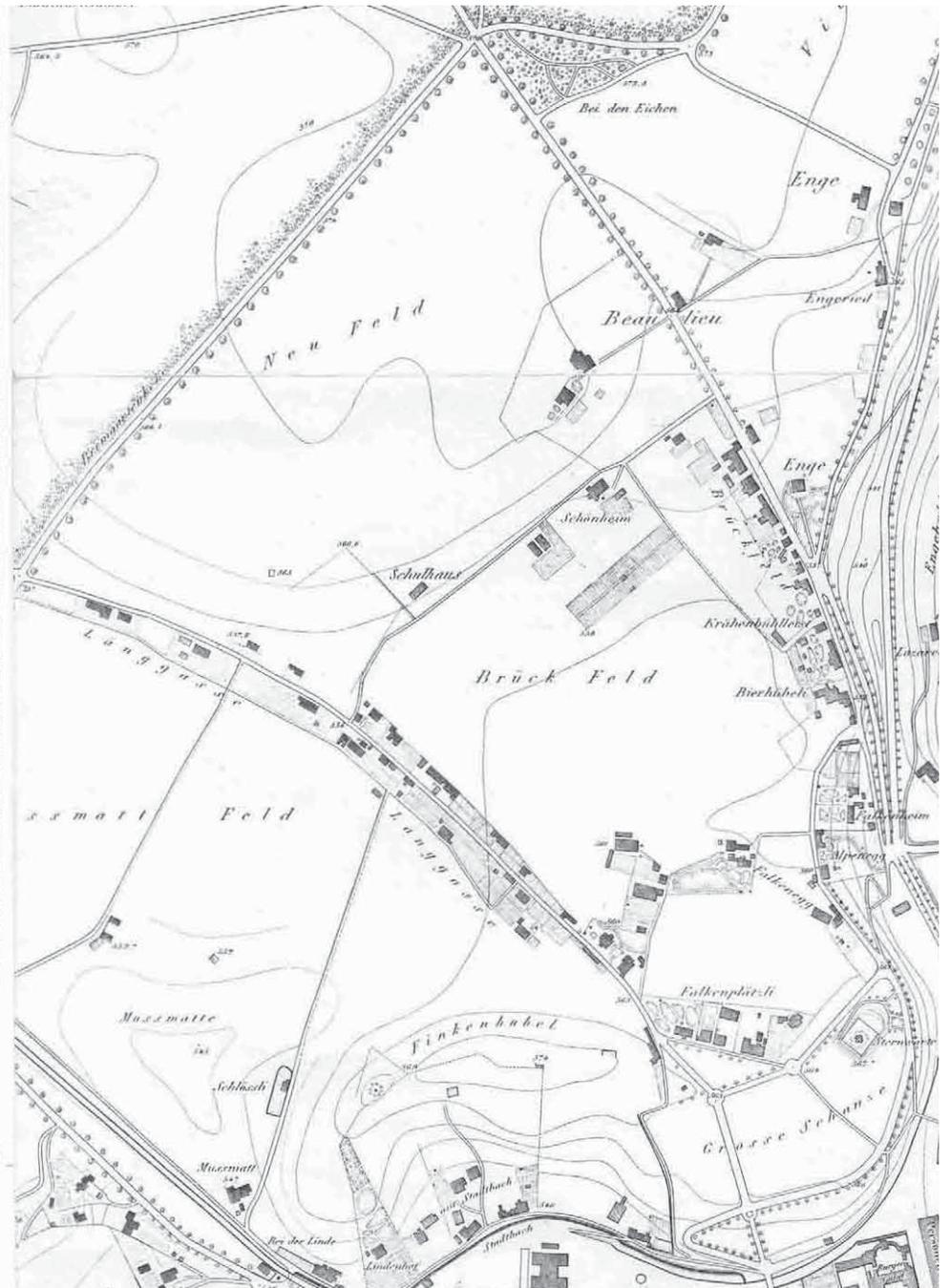
Schanze - Bahnhof - Bollwerk

Entscheidend für die weitere Entwicklung der Grossen Schanze war der Bau der Eisenbahnbrücke über die Aare (ab 1856) und somit die Weiterführung der Eisenbahnlinie durch das Stadtzentrum. In der Folge wurde auch ein neuer Bahnhof errichtet. Dies geschah in den Jahren 1856 bis 1858 nach einem Entwurf von Ludwig Maring. Der Bau fügte sich in die Lücke zwischen Burgerspital und Heiliggeistkirche ein (Abbildung 30). Die Geleise, die eine Abgrabung der Schanzenböschung verlangt hatten, schufen erneut einen Einschnitt zwischen Altstadt und Länggasse. Die Schanzenstrasse und die 1859 im Bereich zwischen Postgebäude und neuer Kavalleriekaserne errichtete und 1964 abgebrochene Passerelle bildeten nun bis weit ins 20. Jahrhundert die einzigen Verbindungen zwischen beiden Stadtteilen.

Parallel zur Schanzenstrasse sollte unmittelbar westlich des Burgerspitals eine zweite Hauptverbindung zur Grossen Schanze (Haller-Gasse) entstehen. Die Schanzenböschung war als Parkanlage vorgesehen und auf dem Plateau schlug der Verfasser eine grosszügige Schulanlage vor. Es handelte sich dabei um den bereits 1864 grundsätzlich beschlossenen Bau der Kantonsschule. Der Hauptbau sollte von Turnhalle und Laborgebäude flankiert werden. Östlich davon, im Bereich des Observatoriums, waren einige Villenbauten vorgesehen. Auch dieser Plan gelangte nie zur Ausführung. Mit der kantonalen Entbindungsanstalt (Frauenspital), erbaut in den Jahren 1873 bis 1876, und dem auf der gegenüberliegenden Strassenseite 1876 aufgeführten Verwaltungsgebäude der Jurabahn Gesellschaft, erhielt das Schanzenplateau seine ersten Neubauten seit 1821. Die Überbauung mit privaten Wohnhäusern stand nicht mehr zur Diskussion, das Areal wurde für öffentliche Bauten reserviert.



Abb. 18: Plan von Geometer Bollin, 1807 (Ausschnitt)



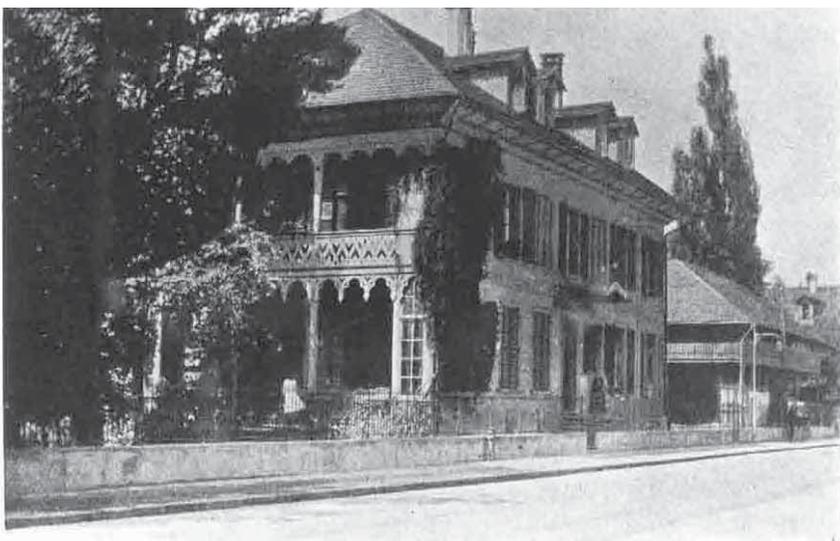


Abb. 20: Wohnhaus der ehemaligen Blumenstein-Besitzung



Abb. 21: Stadtplan von 1873; Ausschnitt



Abb. 22: Hallerhaus



Abb. 23: Ehemaliges Wohnhaus Neufeldstrasse Nr. 95

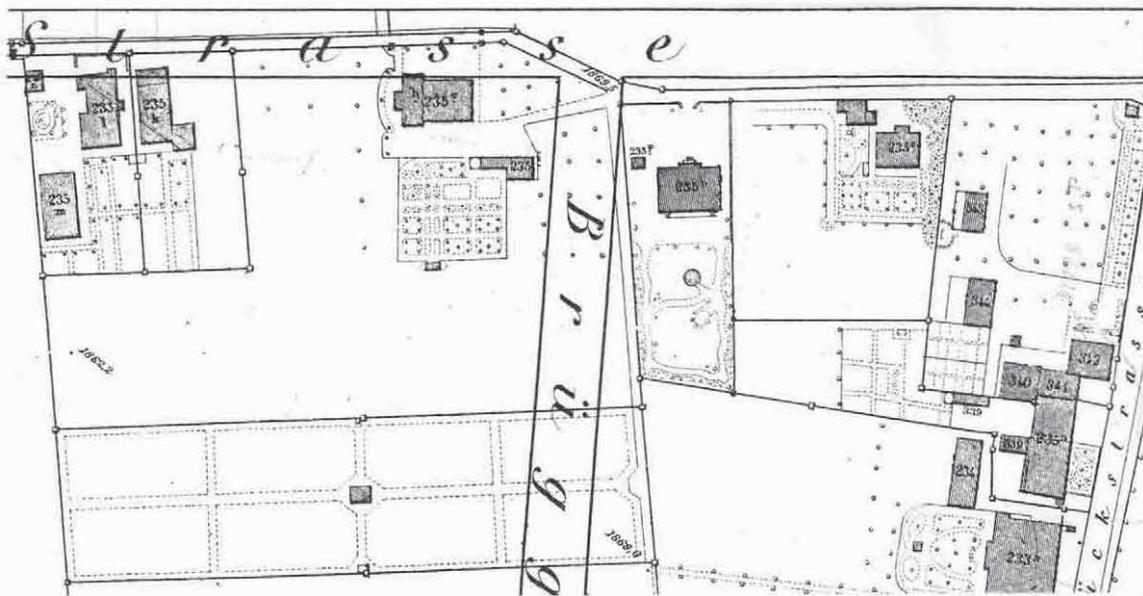


Abb. 24: Die ehemalige Brückfeldwirtschaft-Besitzung

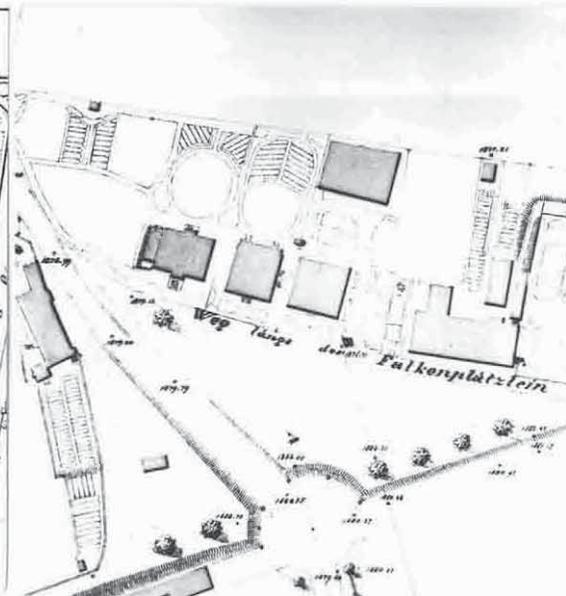


Abb. 25: Falkenplatz um 1850

Das Länggassquartier

Die Wahl Berns zur Bundeshauptstadt im Jahre 1848 und zehn Jahre später der Anschluss der Stadt ans Eisenbahnnetz bilden den Hintergrund, vor welchem der allgemeine Aufschwung Berns in der zweiten Jahrhunderthälfte erklärbar wird. Der städtische Konzentrationsprozess und die wirtschaftliche Entwicklung infolge des Eisenbahnbaus machten sich deutlich bemerkbar. Das Stadtzentrum verschob sich merklich nach Westen, was mit einem Schlag die Attraktivität des Länggassgebietes steigerte.

Die Länggasse erlebt einen ersten Bauboom, der seinen Höhepunkt um 1875 erreichte. Nebst einigen wenigen öffentlichen Bauten wie dem ersten Quartierschulhaus (1859) an der Neufeldstrasse oder dem Frauenspital konzentrierte sich das Baugeschehen vorwiegend auf Wohn-, Gewerbe- und Industriebauten.

Seit den sechziger Jahren versuchte die öffentliche Hand, das rasche und unkontrollierte Wachstum mit planerischen Massnahmen zu steuern. Der 1873 vom Regierungsrat genehmigte Stadterweiterungsplan für den Bezirk Obenaus, der im Folgenden vorgestellt werden soll, wurde dabei zum tragenden Instrumentarium.

Der Alignementsplan von 1873:

Bereits 1859 hatte der Grosse Rat den Regierungsrat dazu aufgefordert, eine Untersuchung über eine rationelle Vergrösserung der Stadt anzuordnen. 1860 veranstaltete die Gemeinde einen Wettbewerb, aus dem 14 Projekte hervorgingen. Eine Expertenkommission wurde mit der Auswertung betraut. Es folgten lange Jahre planerischen und politischen Ringens zwischen Kanton, Gemeinde und Privaten.

Im Mai 1869 sprach sich eine knappe Mehrheit der Gemeindeversammlung für eine neue Stadterweiterungsverordnung aus. Die Tatsache, dass keine verbindlichen Fristen für die Erstellung der geplanten Strassen festgesetzt waren, rief allerdings heftige Opposition hervor. Denn Land, auf dem Strassen vorgesehen waren, konnte nicht mehr überbaut werden. Eine Entschädigung aber erhielt der Grundeigentümer erst bei der Realisierung der Strasse. Der Kanton verlangte von der Stadt die nochmalige Prüfung der Verordnung. In der Folge führte die Stadt verbindliche Fristen ein.

Dieser erste Stadterweiterungsplan für das Gebiet des heutigen Quartiers Längsasse-Neufeld machen deutlich, dass ein Erschliessungsplan angestrebt wurde, der primär funktionale und ökonomische und weniger formale Aspekte der Stadterweiterung berücksichtigte. Genauestens war die Lage und das jeweilige Niveau der geplanten Strassen festgelegt. Baulinien hingegen waren nur entlang dieser Strassen vorgesehen.

Ein Dekret des Grossen Rats sanktionierte die Verordnung im September 1869. Der Alignementsplan über die Innere Länggasse und den Mattenhof musste 1871 und 1872 mehrmals aufgelegt werden, bevor er von der Gemeinde und schliesslich im November 1873 vom Regierungsrat genehmigt wurde. Im Jahre 1880 wurde ein entsprechender Alignementsplan für die Hintere Länggasse erlassen. Die Realisierung des Stadterweiterungsplans verzögerte sich schon bald - einerseits wegen finanziellen Schwierigkeiten und andererseits wegen des hartnäckigen Widerstands der betroffenen Grundeigentümer. Bundesgerichtsfälle waren an der Tagesordnung. Erst ein 1894 erlassenes Gesetz, welches die Aufstellung von Alignementsplänen und von baupolizeilichen Vorschriften durch die Gemeinden regelte, bereitete diesem Zustand ein Ende.

Der Stadterweiterungsplan für den Bezirk Obenaus von 1873 umfasst die vordere Länggasse bis zur Neufeld- und Muesmattstrasse (Abbildung 32). Das Gebiet der Grossen Schanze - das im Besitz des Kantons war - berücksichtigte er allerdings nicht. Geplant war ein fächerförmiges Strassenraster aus Radial- und Ringstrassen, das einerseits möglichst viele bestehende Strassen übernahm, und dass andererseits möglichst wenig bestehende Bauten tangierte. Der Ausgangspunkt der Radialstrassen lag nördlich der Grossen Schanze.

Als abschliessende Ringstrassen waren die Muesmatt- und Neufeldstrasse vorgesehen. Dazwischen waren zwei weitere Ringstrassen geplant (Mittelstrasse-Gartenstrasse und Hallerstrasse-Rosenstrasse). Beide verbinden die Neubrückstrasse mit der Länggassstrasse. Wegen der natürlichen Barriere des Finkenhubels und des Abhangs zum Stadtbach konnten sie nicht bis zur Laupenstrasse weitergeführt werden; beide treffen sich daher am rautenförmigen Bühlplatz, der durch Bühlstrasse und Kurze Strasse mit der Muesmattstrasse verbunden ist. Der Bühlplatz ist der einzige im Alignement neu geplante Platz und wohl eher durch die vier in verschiedenen Winkeln aufeinandertreffenden Strassen bedingt als eine städtebauliche räumliche Absicht.

Der hier vorgestellte Plan ist primär als ingenieurmässiges Erschliessungssystem zu verstehen und beinhaltet einige Kompromisse. Der Plan konnte grossenteils verwirklicht werden. Als einzige grössere Abweichung mündet heute die Bühlstrasse nicht in die Muesmattstrasse, sondern direkt in die Murtenstrasse; die Muesmattstrasse ihrerseits endet in der Depotstrasse. Nicht der äusserste Ring also, sondern der nächstfolgende verbindet die Murten- mit der Neubrückstrasse. Die Strassenbreiten konnten mit Ausnahme der Neubrückstrasse nirgends übernommen werden. Ihre Verbreiterung erforderte insbesondere an der Länggassstrasse zahlreiche Hausabbrüche.

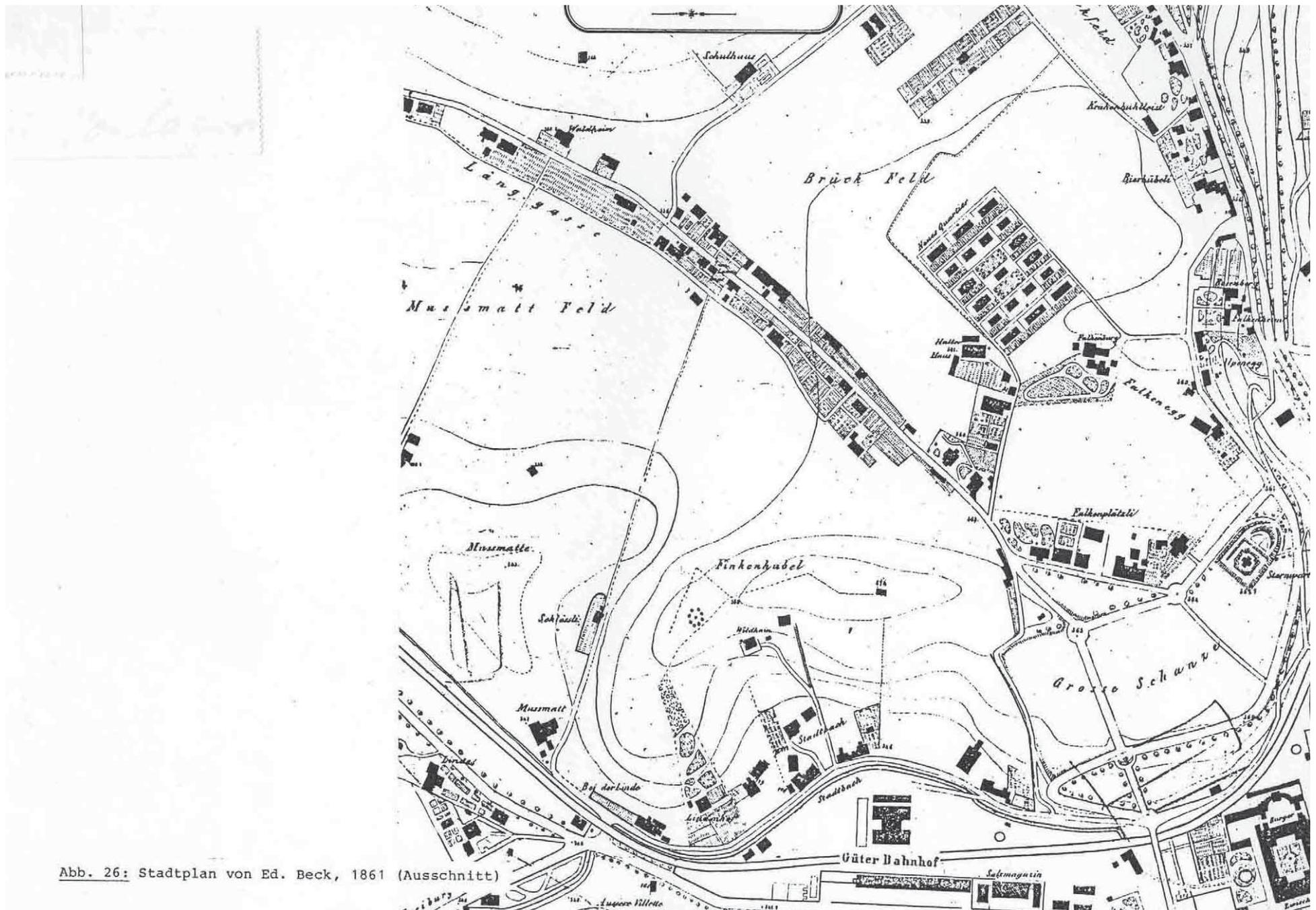


Abb. 26: Stadtplan von Ed. Beck, 1861 (Ausschnitt)

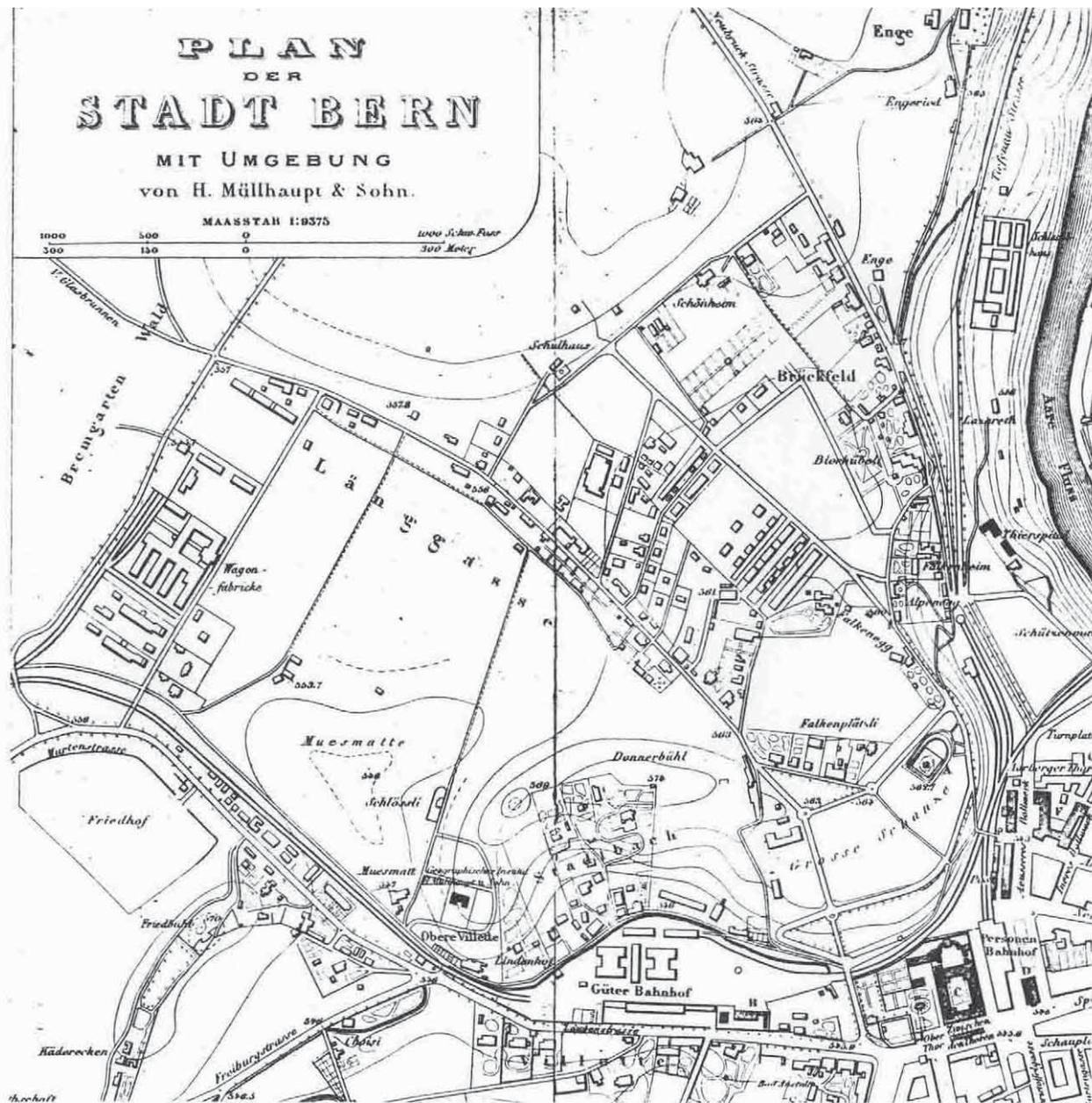


Abb. 27: Stadtplan von H. Müllhaupt, 1875 (Ausschnitt)

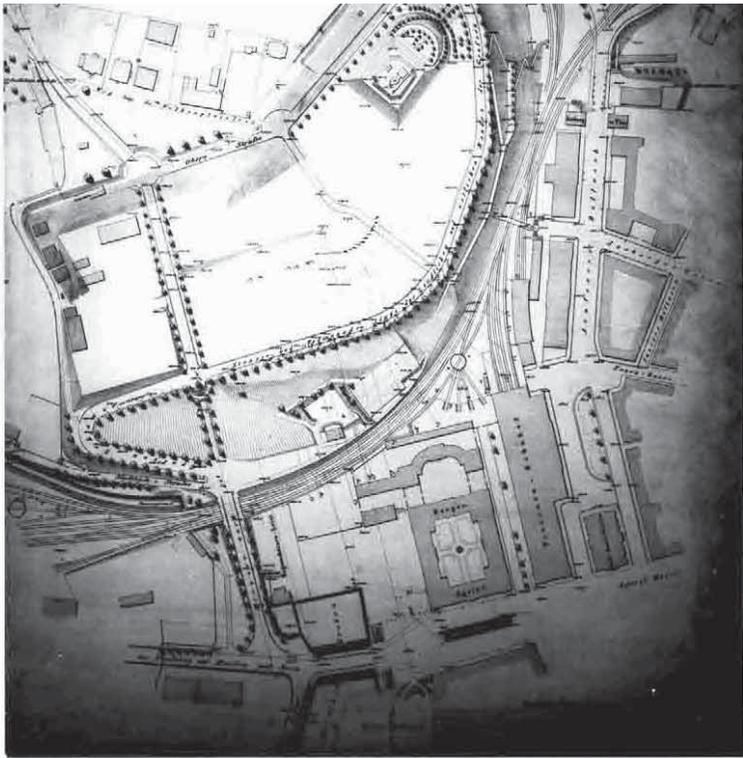


Abb. 28: Grosse Schanze - Bollwerk um 1860

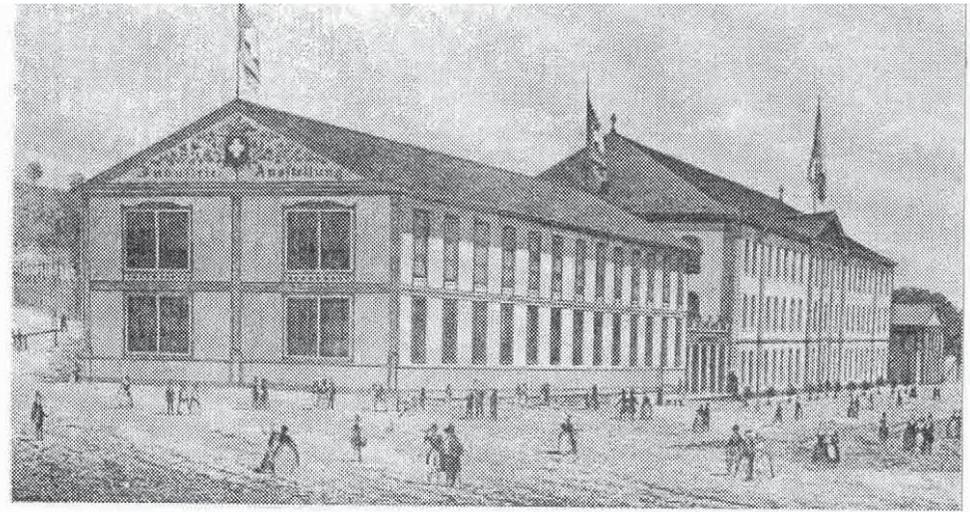


Abb. 29: Ausstellungshalle und Kavalleriekaserne, 1857

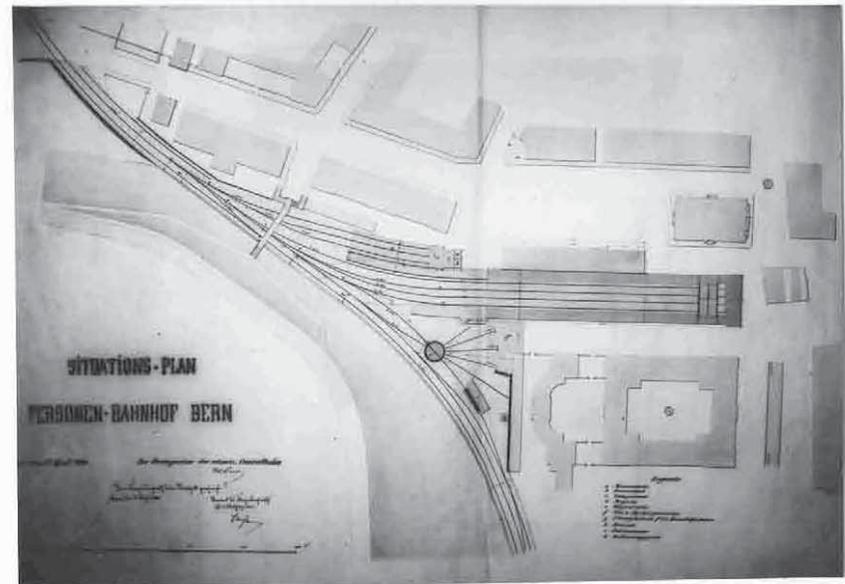


Abb. 30: Situationsplan, Bahnhof

Industrie Gründungen:

Die Industrialisierung hinterliess auch in der Länggasse unverkennbare Spuren. Zwischen 1860 und 1875 fassten verschiedene frühe Betriebe im Quartier Fuss. Eng verknüpft mit der Entwicklung des Quartiers ist zum einen die Geschichte der Schokoladenfabrik Tobler. Seinen Anfang nahm diese 1865, als Johann Jakob Tobler mit einer bescheidenen Confiserie an der Mittelstrasse 20 seine Produktion begann. Im Jahre 1877 ersteigerte er die Liegenschaft der Dullikerbesitzung (Nr. 20), welche er zunächst für seine Bedürfnisse – er handelte unterdessen mit Zucker - zweckdienlich umbaute. Die Gebäude mussten später der Verbreiterung der Länggassstrasse und den Fabrikneubauten Platz machen.

Ebenfalls 1865 errichtete der Seidenfabrikant Eduard Simon eine mechanische Seidenweberei am Seidenweg. 1869 verlegte Gottfried Kümmerly sein Druckereigeschäft von der Gurtengasse in einen Neubau an der Hallerstrasse 6. Im Erdgeschoss des stöckliartigen Baus mit Satteldach und Gehrschild wurde die Druckerei und im Obergeschoss die Wohnung der Familie Kümmerly eingerichtet. Ab 1880 wurde der Betrieb mehrfach vergrössert, so dass heute an der Hallerstrasse anstelle des kleinen Häuschens sich ein mächtiger, fünfgeschossiger Baublock erhebt.

1871 errichtete Georg Wander am Stadtbach die erste eigene Produktionsstätte. Direkt mit dem Eisenbahnnetz verbunden, waren die frühen Industrien an der Fabrikstrasse im Muesmattfeld: 1870 entstand die Giesserei und mechanische Werkstätte G. Ott und B. Gubser. 1872 wurden die Brückenbauwerkstatt M. Probst und die Fabrik für Eisenbahnmaterial gegründet. Zusammen mit den Fabrikanlagen wurden an der Fabrikstrasse drei grössere, leider nicht erhaltene Einfamilienhäuser, wohl Fabrikantenvillen, erstellt (Abbildung 33). 1877 erbaute der Buchdrucker Stämpfli seine erste Fabrikationshalle an der Hallerstrasse.

Bauliche Entwicklung:

Bevorzugtes Baugebiet waren zunächst die vordere Länggasse und der Stadtbach. Zentrumsnah, schöne Wohnlage und einigermaßen gute Erschliessungen favorisierten diese Teilquartiere gegenüber der hinteren Länggasse. Der sonnige und windstille Südhang des Stadtbachs war als Wohnplatz besonders gefragt. Das führte zu einer Explosion der Grundstückspreise. Um 1880 soll der Stadtbach das teuerste Wohnquartier Berns gewesen sein. In den meisten Fällen wurden von den Gutsbesitzern grössere Grundstücke abgekauft und gewinnbringend weiterveräussert. Je nachdem, ob nun Einzelparzellen an Bauherren weiterverkauft wurden, oder ob die Landbesitzer zugleich die Bauten oder mindestens Pläne mit dem Grundstück weiterveräusserten, gediehen mehr oder weniger heterogene Teilquartiere.

Im Bereich Stadtbach wurde als erstes der drei Landgüter das Manuelgut überbaut (Abbildung 34). Ab 1850 machte sich Friedrich Manuel daran, seinen zehn Jahre zuvor geerbten Besitz stückweise zu veräussern. Den östlichen Teil erwarb Käsehändler Samuel Gerber aus Langnau. Dieser baute sich 1852 das klassizistische Landhaus Stadtbachstrasse 58. Den mittleren Teil mit der grossen alten Scheune und Pächterwohnung kaufte der Zimmermeister Johann Ingold aus Röthenbach. Er baute ein Wohnhaus (Wildhainweg 8), einen Schopf (Stadtbachstrasse 44?) und eine Zimmerhütte mit Wohnung (nicht erhalten, an der Stelle der heutigen Stadtbachstrasse 42). 1856 veräusserte er das alte Scheunengebäude des Manuelguts an den Architekten Karl von Lerber, der darauf das Mehrfamilienhaus Stadtbachstrasse 46-48 errichtete. Derselbe Architekt erwarb den rückwärtigen Hang und erbaute in den frühen sechziger Jahren die prachtvollen Villen Wildhainweg 16 und 18 (letztere nicht erhalten). Den östlichen Teil des Manuelguts schliesslich erwarb 1853 der Werkmeister Friedrich Tschiffeli. Hier entstand 1863 die palastähnliche Villa Favorite (Schanzeneckstrasse 25) des Seidenfabrikanten Eduard Simon, an der Stadtbachstrasse 1871 das Wohnhaus mit Fabrikationsbetrieb von Georg Wander (Nr. 38 und 38a), 1873 die Mietskaserne Nr. 26 und 1876 der kleine Gewerbebau Nr. 36b. Auf dem Terrain eines Landgutes entstanden demnach verschiedenste Bauten: Handwerkerwohnhäuser, Villen, Mehrfamilienhäuser, Gewerbe- und Industriebauten.

Auch das Graffenreidgut geriet in den Entwicklungssog. Durch eine Erbteilung zerfiel es 1871 in drei Teile. Der südöstlichste Teil wurde bald veräussert, und zwischen 1873 und 1880 überbaut. Gebaut wurden verschiedenste Gebäudetypen, vom kleinen Gewerbehaus bis zum monumentalen Mehrfamilienhaus (am Kanonenweg).

Das Buchergut schliesslich wurde ab 1873 überbaut, nachdem es vom Gipsers Christian Hirsbrunner, dessen Sohn Rudolf Jakob Gottlieb und vom Handelsmann Bertsch erworben worden war. Sie legten ein Strassennetz an (Niesenweg, Lindenrain und Hochbühlweg), überbauten das Land zum Teil selbst, und veräusserten den Rest parzellenweise. Bis auf den Lindenrain 5 mussten alle Gebäude der Erstüberbauung neuen Gebäuden weichen.

Die Entwicklungen im Teilquartier Länggasse wiesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige Besonderheiten auf. Zu den interessantesten baulichen Erscheinungen gehören dabei die nach 1860 entstandenen Arbeitersiedlungen. Diese Art des Wohnungsbau trieben dabei vornehmlich Genossenschaften schon dann voran, als die Industrie im Quartier noch eine marginale Rolle spielte, als es noch keine grösseren Industriebauten errichtet worden waren. Es handelte sich dabei vor allem um eine Reaktion auf den zunehmenden Wohnungsmangel für Arbeiter. Verschärft hatte sich die Situation einer

seits durch den Zuzug neuer Arbeiter aber auch durch den Häuserabbruch zur Errichtung grossbürgerlicher Wohnbauten (zwischen Schaplatz- und Schwangengasse). Die traditionell in der Oberstadt ansässige Arbeiterschaft wurde so zum Wegzug veranlasst.

1861 kaufte die Baugesellschaft Länggasse Land von Friedrich Ferdinand von Fischer, dem Besitzer des Fischerguts (Nr. 12). Noch im Jahr des Landkaufs wurden erster Wohnbauten am Ahorn- und am Sodweg in Angriff genommen. Der ursprüngliche Plan umfasste eine Siedlung auf streng rechteckförmigem Grundriss. Sechs parallele Zeilen mit Mehrfamilienhäusern sollten durch Erschliessungswege voneinander getrennt und von einer Strasse, welche die Siedlung erschloss, umfasst werden (Abbildung 35). Aussparungen in der Siedlungsmitte sollten Grünflächen aufnehmen. Ziemlich genau die Hälfte der Siedlung wurde nach diesem Plan ausgeführt. Die letzten Bauten Sodweg 1-3 wurden 1984 abgebrochen.

Ebenfalls von Fischer trat 1863 Franz Niklaus Conrad und Niklaus Franz Wyder ein grösseres Landstück an der nachmaligen Mittelstrasse ab. Diese bauten dort in den folgenden Jahren eine ausgedehnte Arbeitersiedlung. An der vorderen Mittelstrasse standen vier Einzelbauten, wovon lediglich die Nr. 7 erhalten ist (s. dort). Im Abschnitt zwischen Zähringerstrasse und Gesellschaftsstrasse entstand nordwestseitig eine geschlossene achteilige Zeile und auf der gegenüberliegenden Seite eine kürzere Zeile mit zwei flankierenden Einzelbauten (s. Nrn. 15-21) ist erhalten geblieben.

1872 wurde mit dem Bau der ersten Arbeitersiedlung begonnen, die direkt mit einem Fabrikationsbetrieb in Verbindung stand: Am Schwalbenweg und am Forstweg errichteten die Architekten Probst und Kissling Reihenhäuser für die Arbeiterschaft der benachbarten Giesserei. Dabei war ursprünglich ein grösserer Komplex geplant als tatsächlich realisiert wurde. Darauf lässt das angelegte Erschliessungsraster der Strassen schliessen.

Auch am Bäckereiweg schoss 1876 eine Arbeitersiedlung aus dem Boden. Es war die Initiative der Architekten Konrad und Wyder. Und mit der Erschliessung des Gebietes zwischen Gewerbe- und Muesmattstrasse durch die Bauunternehmer Zbrun und Carnevali entstanden auch dort allmählich Bauten verschiedenster Typen und Grössen.

Der übrige Wohnungs- und Gewerbebau konzentrierte sich zunächst auf die Vordere Länggasse. Hier und dort gediehen einzelne oder in kleinen Gruppen angelegte Neubauten, meist in der Nähe bereits bebauter Grundstücke, um von bestehenden Erschliessungen zu profitieren (s. Hallerstrasse XX-QQ, erbaut zwischen 1872 und 1873 von den Unternehmern Unternehmer Conrad und Wyder). Nach 1870, also unmittelbar vor der Ausführung des Alignementsplans, waren die Gebiete zwischen Länggassstrasse und der Gesellschaftsstrasse und zwischen Mittelstrasse und Seidenweg fast vollständig überbaut

- wenn auch noch locker.

Der mit dem Alignementsplan angeschobene Strassenbau rief dabei nicht nur Baulustige, sondern auch Spekulanten auf den Plan. Von 1872 bis 1874 wurde die Zähringerstrasse angelegt und gleichzeitig die Länggassstrasse erstmals verbreitert. An beiden Stellen entstanden sogleich Wohnhäuser, Villen und Reihenhäuser für gehobene Ansprüche. An der zwischen 1876 und 1881 erbauten Hallerstrasse und an der gleichzeitig errichteten Gesellschaftsstrasse wurden zunächst ausschliesslich Wohnhäuser erbaut – mit der Ausnahme der Druckerei Stämpfli (Abbildung 36). Von 1877 bis 1880 wurden Bühlstrasse (inklusive Muesmattbrücke) und Erlachstrasse angelegt. Noch im Jahr der Fertigstellung wurden die ersten beiden Bauten an der Erlachstrasse errichtet, die allerdings nicht erhalten sind.

Nach 1880 kam die Bautätigkeit im Zusammenhang mit der allgemeinen Abkühlung der Wirtschaft nahezu zum Stillstand (Abbildung 37). So entstand an der Erlachstrasse der nächste Bau erst 1887/88 (Nr. 19). Auch die Baulandpreise fielen abrupt. Zu den wenigen Bauten, die während der Krisenjahre von 1880 bis 1888 entstanden, gehören die schlichten Holz- und Riegbauten Falkenweg 3, 5 und 7 (s. dort). In den Jahren der Hochkonjunktur wären diese wohl an einer weniger prominenten Stelle errichtet worden.

Wichtigste Leistung im Bereich des Tiefbaus bleibt das umfassende Kanalisationsnetz, welches in den Jahren 1884 bis 1887 im Quartier gelegt wurde.

1888-1914: Zeit der Hochkonjunktur

Nach den Krisenjahren ab 1888 erlebte die Stadt Bern bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges einen Bevölkerungs- und Bauboom von bisher unbekanntem Ausmassen. Der Bau der Kirchenfeldbrücke von 1881 bis 1883 und der Kornhausbrücke von 1895 bis 1897 ermöglichte die Erschliessung zweier neuer Aussenquartiere, dem Kirchenfeld und Breitenrain. Für das Länggassquartier bedeutete dies im Vergleich zu den Vorkrisenjahren ein gewisses Nachlassen des Wachstumsdruckes. Zwar wurden auch in der Länggasse zahlreiche neue Bauprojekte verwirklicht, jedoch verteilte sich das gesamtstädtische Wachstum nun über eine grössere Fläche.

Die Überbauung der Grossen Schanze mit Frauenspital, Direktionsgebäude der Jura-Simplon-Bahn (heute Generaldirektion SBB) und alter Sternwarte bekam 1903 mit dem Hauptgebäude der Universität ihren Hauptakzent. Der so entstandenen repräsentativen Schaufront gegen die Altstadt wurde am Abhang bis zu den Gleisanlagen des Bahnhofes eine aufwendige Gartenpromenade vorgelegt. Dieser Gürtel öffentlicher Bauten auf der Schanze wertete das Prestige des gesamten Länggassquartiers beträchtlich auf. Einen vergleichbaren Prestigegegewinn hatten ab 1891 schon die Institutsbauten am Bühlplatz,

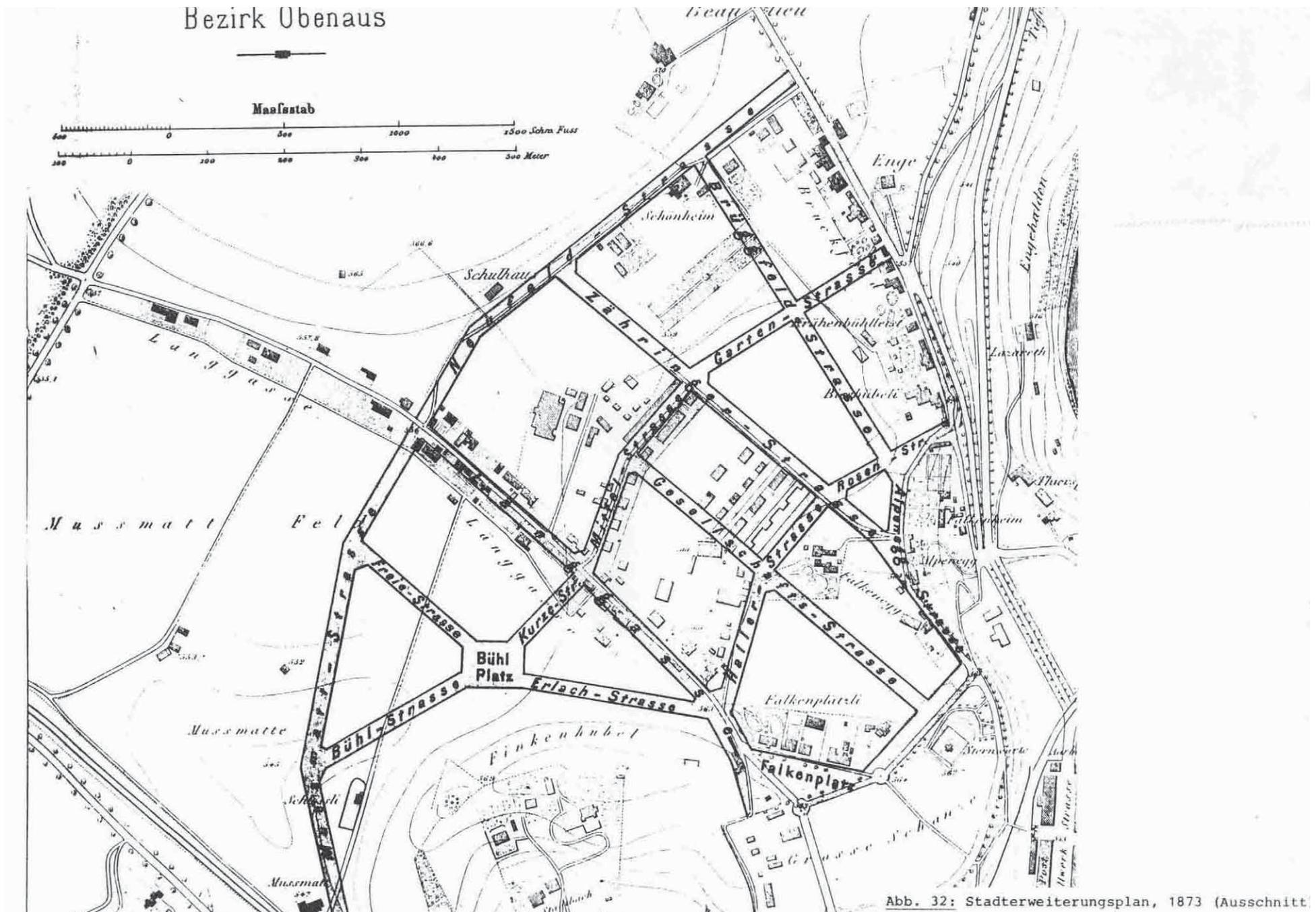


Abb. 32: Stadterweiterungsplan, 1873 (Ausschnitt)

an der Bühelstrasse und an der Freiestrasse für das Quartier bedeutet. Diese wichtigen Neubauten verdankte das Quartier vor allem der Entwicklung in der Oberen Altstadt. Die dort errichteten Bundesbauten vereinnahmten geeigneten städtischen Baugrund und drängten so erforderliche Neubauten der Universität in die Aussenquartiere - vor allem in die Länggasse.

Die soziale Struktur der Länggassbevölkerung blieb von diesen Neuerungen nicht unbeeinflusst. Zu den vorherrschenden Kleingewerblern und Arbeitern stiessen zunehmend auch Beamte. Dieser Trend vom Arbeiterquartier zum Beamten- und Hochschulquartier wurde durch den Bau des SBB-Verwaltungsgebäudes 1902 (s. Mittelstrasse 43) und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung 1903 (s. Länggassstrasse 31) noch verstärkt.

Am Wohnungsbau der Jahre nach der Krise ist die soziale Umstrukturierung deutlich abzulesen. Zwar wurden die alten Bautypen der Arbeiterhäuser vielerorts wieder aufgenommen, die Ausstattung jedoch wurde grosszügiger und repräsentativer. Als Beispiele seien hier die aufwendig gestalteten Sichtbacksteinbauten der gartenstadtähnlichen Reihenhaussiedlung am Wachtelweg aufgeführt (s. Strukturgruppe Muesmatt)

Auf der Falkenhöhe entstanden um 1894 in bester Wohnlage eine Anzahl grossbürgerlicher Häuserzeilen und unter anderen die Falkenburg (s. Falkenhöheweg 15A-20), ein mächtiger, luxuriös ausgebauter Wohnblock im Stil des romantischen Historismus.

Strassenbahn

Weitreichende Konsequenzen für die Quartierentwicklung hatte auch die Erschliessung der Länggassstrasse mit der Strassenbahn 1895. In der Folge nahm die Bautätigkeit merklich zu - und damit die Spekulation. Mit grossem Enthusiasmus wurden städtische Bautypen in die bestehende Quartierarchitektur eingeflochten. Der Palazzo Prozzo und die gegenüberliegenden Sichtbacksteinbauten (s. Falkenplatz 3-11, 22, 24, Hallerstrasse 1) verkörpern die selbstbewusste Unbefangenheit der Jahrhundertwendearchitektur an prominentester Lage am Eingang zur Länggassstrasse. Andere Wohnpaläste entstanden zur selben Zeit an der Freiestrasse (s. Strukturgruppe Muesmatt) und an der Neubrücke. Die günstige Konjunkturlage und die damit verbundene schnelle Bevölkerungszunahme erlaubten und erforderten gegen 1905 den Bau der Pauluskirche. 1994 wurde die Paulusgemeinde durch ein Dekret des Grossen Rates vom Sprengel der Heiliggeistkirche getrennt. In zeitlicher Parallele zu den Wohnpalästen entstanden an eher marginalen Lagen grössere Gruppen von bürgerlichen Etagenwohnhäusern in gartenstädtischer Umgebung, z.B. an Daxelhofer- und Diesbachstrasse (s. Baugruppe Enge) oder etwas später an der Depotstrasse (s. Strukturgruppe Muesmatt). Auch im östlichen Quartierteil an der Neubrücke wurde 1906 auf Begeh-

ren der Ansässigen eine Strassenbahnlinie eröffnet und auch hier folgten der Strassenbahn sofort zahlreiche Neubauten, beispielsweise die Mietskasernen an der Berchtoldstrasse.

Auch die Industriebetriebe im Länggassquartier konnten während der Prosperitätsphase 1888-1914 zahlreiche Neubauten verzeichnen. An der Länggassstrasse entstand 1907 der Neubau der Chocolat Tobler AG. Die von Roll AG, welche 1894 das Areal an der Fabrikstrasse übernommen hatte, ersetzte sukzessive die vorhandene Bausubstanz durch grössere zweckdienlichere Neubauten.

1914: Landesausstellung auf dem Neufeld und dem Viererfeld

1914, im Jahr von Landesausstellung und Kriegsausbruch, kühlte die Baueuphorie der Hochkonjunkturjahre ab. Grosse Flächen des Quartiers waren nun überbaut (s. Abbildung 38). An verschiedenen Stellen vor allem an der Länggassstrasse hatte bereits die Verdichtung eingesetzt. Ältere, einfachere Häuser wurden durch gewinnträchtigere Neubauten ersetzt. Die Bauten der Landesausstellung füllten nun auch die unbebaut gebliebenen Bürgerbesitzungen Neufeld und Viererfeld zwischen Stadtrand und Bremgartenwald auf (s. Abbildung 39).

Zwei Haupttore an den Strassenbahndstationen Länggasse und Brückfeld sowie ein Nebeneingang an der Inneren Enge führten auf das riesige Ausstellungsgelände. Dieses war mit zwei Hauptachsensystemen überzogen, entlang derer in teils symmetrischer Abfolge die Ausstellungspavillons angeordnet waren. Die Architektur der einzelnen Pavillons, entworfen von 16 mehrheitlich bernischen Architekturbüros, setzte sich hauptsächlich mit Motiven eines klassizistischen Monumentalstils auseinander. Gestalterischer Gegenpol zu den Pavillons war von Karl Indermühle das Ländli, eine idyllisierende Heimatstilbaugruppe, mit Kirche, Pfarrhaus, Wirtshaus und Bauernbetrieb. Die beiden Stil Tendenzen, Neoklassizismus und Heimatstil, übten in der schweizerischen Architektur über die Moderne hinaus einen grossen Einfluss aus - auch im Länggassquartier.

Nach dem Wettbewerb zur Quartiergestaltung: Die zwanziger Jahre
Während des Ersten Weltkrieges war die allgemeine Bautätigkeit stark zurückgegangen und in der Länggasse praktisch zum Erliegen gekommen. Zu Beginn der zwanziger Jahre schrieb die Stadt Bern einen städtebaulichen Wettbewerb aus zur künftigen Gestaltung des Länggassquartiers. Von den zwei erstprämiierten Entwürfen vermochte vor allem der Vorschlag des Büros von Gunten + Kuentz zu überzeugen (Abbildung 40): Die Architekten schlugen im Bereich wichtiger Kreuzungen streng geometrisch definierte Blockrandbebauungen vor und begründeten die städtebaulich wenig wirksamen, stark

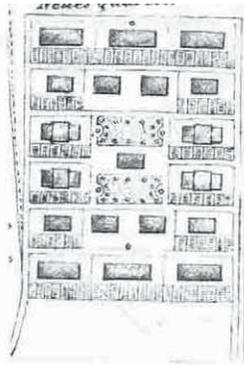
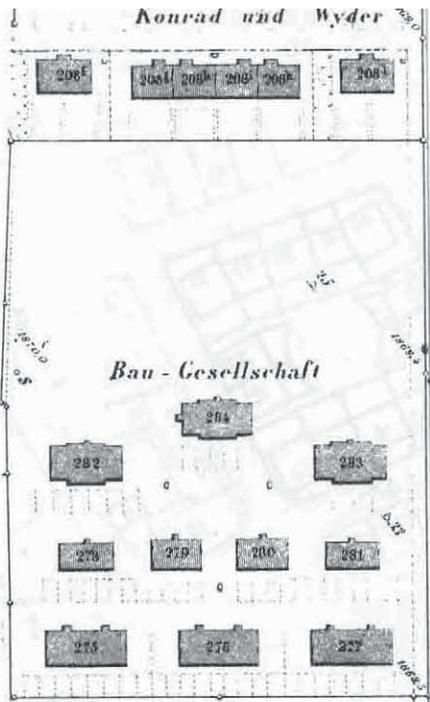


Abb. 35: Siedlung der Baugesellschaft Länggasse
35 a: Ausgeführter Teil

35 b: Projektierter Siedlung

Abb. 36: An der Gesellschaftsstrasse

aufgesplitterten Einzelbautexturen der älteren Quartierteile. Die formale Strenge des Stadtplanentwurfes wurde auch auf die Einzelformen der Neubauten übertragen.

Obwohl die Wettbewerbsresultate später nicht verwirklicht wurden, hatten diese richtungsweisende Ideen formuliert: Walter von Gunten schuf gegen 1924 im Stil seines Wettbewerbsentwurfes die Überbauung des alten Diesbachgutes an der Neubrücke (s. Strukturgruppe Brückfeld) und überbaute zwei Jahre später im Muesmattfeld das Geviert zwischen Aebi-, Freie-, Gewerbe- und Waldheimstrasse (s. Strukturgruppe Muesmatt). Andere Architekten folgten von Guntens Beispiel.

Mit dem Wettbewerb 1920 hatte das Länggassquartier im Vergleich zu den übrigen Stadtquartieren in Wohnungsbau und Stadtgestaltung eigene Wege beschritten. Während bis 1930 in der Länggasse zahlreiche sehr sachliche Blockrandbebauungen errichtet wurden, entstanden anderswo fast ausschliesslich grosse Einfamilienhaus- beziehungsweise Gartenstadtquartiere wie beispielsweise im Spiegel bei Köniz oder in der Eisenbahnersiedlung Weissensteingut - aber auch im Engeried (s. Strukturgruppe Engeried).

Einflüsse der Moderne: die dreissiger Jahre

Die Moderne und ihre Grundsätze des Neuen Bauens hielten in der Länggassquartier mit den neuen Institutsbauten von Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl prominent Einzug (s. Sahlistrasse XX, erbaut von 1930 bis 1931). Die Institutsneubauten, zusammengefasst zu einem grossen Gebäuderiegel, gehören zu den kompromisslosesten und gestalterisch überzeugendsten Werken der beiden Architekten, welche schon mit dem Loryspital und dem Säuglingsheim Elfenau von sich reden gemacht hatten. Mit ihren eleganten Sichtbetonstrukturen, ihrer expressiven und gleichzeitig sachlichen Gliederung und ihrem überzeugenden Raumkonzept verhalfen die Institutsneubauten dem Neuen Bauen, der Moderne, im Quartier zum Durchbruch. Bereits hatte Karl Indermühle, der Schöpfer des Landidörfli und Protagonist der Heimatstilbewegung, dem Neuen Bauen die Überwindung von Neoklassizismus und Heimatstil eingestanden, nun wurde das Neue Bauen zur verbindlichen Architektursprache. Nach dem Bau von Salvisberg und Brechbühl entstanden im Quartier die interessanten Überbauungen an der Hallerstrasse (s. Strukturgruppe Bierhübeli) und im Beaulieu in den Formen der Moderne. Sie belegen die typologische Vielseitigkeit dieser Architektur.

Auch in den dreissiger Jahren und besonders nach Kriegsausbruch blieb der Heimatstil von Bedeutung. Bernische oder schweizerische Eigenart wurde nach wie vor gesucht und bildete bisweilen mit den Formen der Moderne eigentümliche Synthesen. Die Lorrainebrücke (gebaut 1930) beispielsweise gibt vor, auf ältere Brückenformen wie zum Beispiel die Nydeggbücke aus

der Mitte des vorangehenden Jahrhunderts zurückzugreifen, obschon sie eine zeitgemässe Eisenbetonkonstruktion ist. Die Architektur der Kriegsjahre, etwa das Staatsarchiv von 1939-40 (s. Falkenplatz 4, 6) tut ihre moderne Gestaltung nur sehr zurückhaltend kund.

Von 1940 bis zur Gegenwart

Seit dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart war das Länggassquartier abermals umfassenden baulichen Umgestaltungen ausgesetzt. Dabei lieferte der Umgang mit der alten Baustrukturen im Länggassquartier wie andernorts auch Anlass zu kontroversen Diskussionen. Insbesondere rein spekulative und ertragsorientierte Bauten wurden oftmals als besonders störend empfunden. Trotzdem konnten sich viele qualitätsvollen Quartierstrukturen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg in die Gegenwart retten. Zudem haben seither auch einige hervorragende Projekte die Quartierarchitektur bereichert.

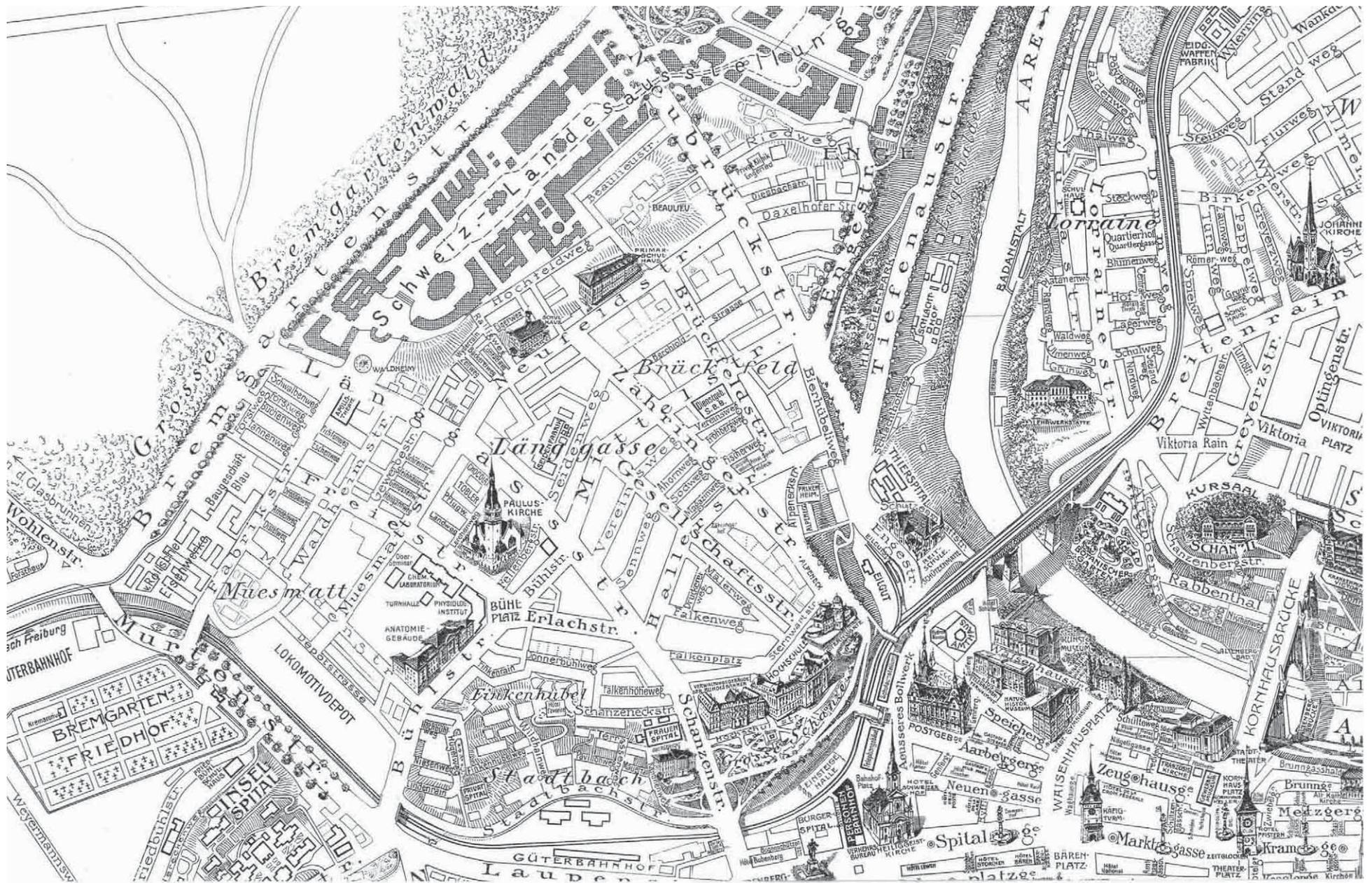
Seit 1940 wurden hauptsächlich Wohnhäuser, häufig mit Geschäftsräumen, ferner auch Bauten für die Universität, Industrie und Gewerbe errichtet. Wohnhäuser entstanden in zahlreichen Typen und in starker Streuung über den ganzen Quartierperimeter und setzten so den natürlichen Verdichtungsprozess fort, welcher bereits zu Beginn des Jahrhunderts eingesetzt hatte. Neubauten traten meist punktuell auf, Überbauungen mit mehr als zwei Baueinheiten blieben Einzelfälle.

Den schwersten städtebaulichen Eingriff bedeutete der Neubau des Bahnhofes zwischen 1957 und den siebziger Jahren, durch welchen das Quartier räumlich von der Altstadt abgekapselt und die alte Schaufront auf der Grossen Schanze in ihrer ehemaligen Wirkung stark beeinträchtigt wurde.

Die Grosskomplexe der Sekundarschule Hochfeld, des Tierspitals, des Lindenhofspitals und des Gymnasiums Neufeld waren Aussiedlungen mit grossem Raumbedarf. Sie füllten 1958-65 die seit der Landesausstellung wieder unbebaute Fläche der ehemaligen Schrebergärten und des Sonnenbades zwischen Stadtrand und Bremgartenwald auf (s. Baugruppe Gymnasium Neufeld). Das Bürgerheim, das Freie Gymnasium und die Unisportanlage füllten in jüngerer Zeit auch die freigebliebenen Bauparzellen an der nordöstlichen Quartierecke auf.

Die Umnutzung des alten Toblerareals zur Uni Tobler schliesslich ist das jüngste vielversprechende Bauprojekt in der Länggasse. Das Vorhaben knüpft an die Hochschultradition des Quartiers an und lässt für die kommenden Jahre auf weitere gute Projekte hoffen.

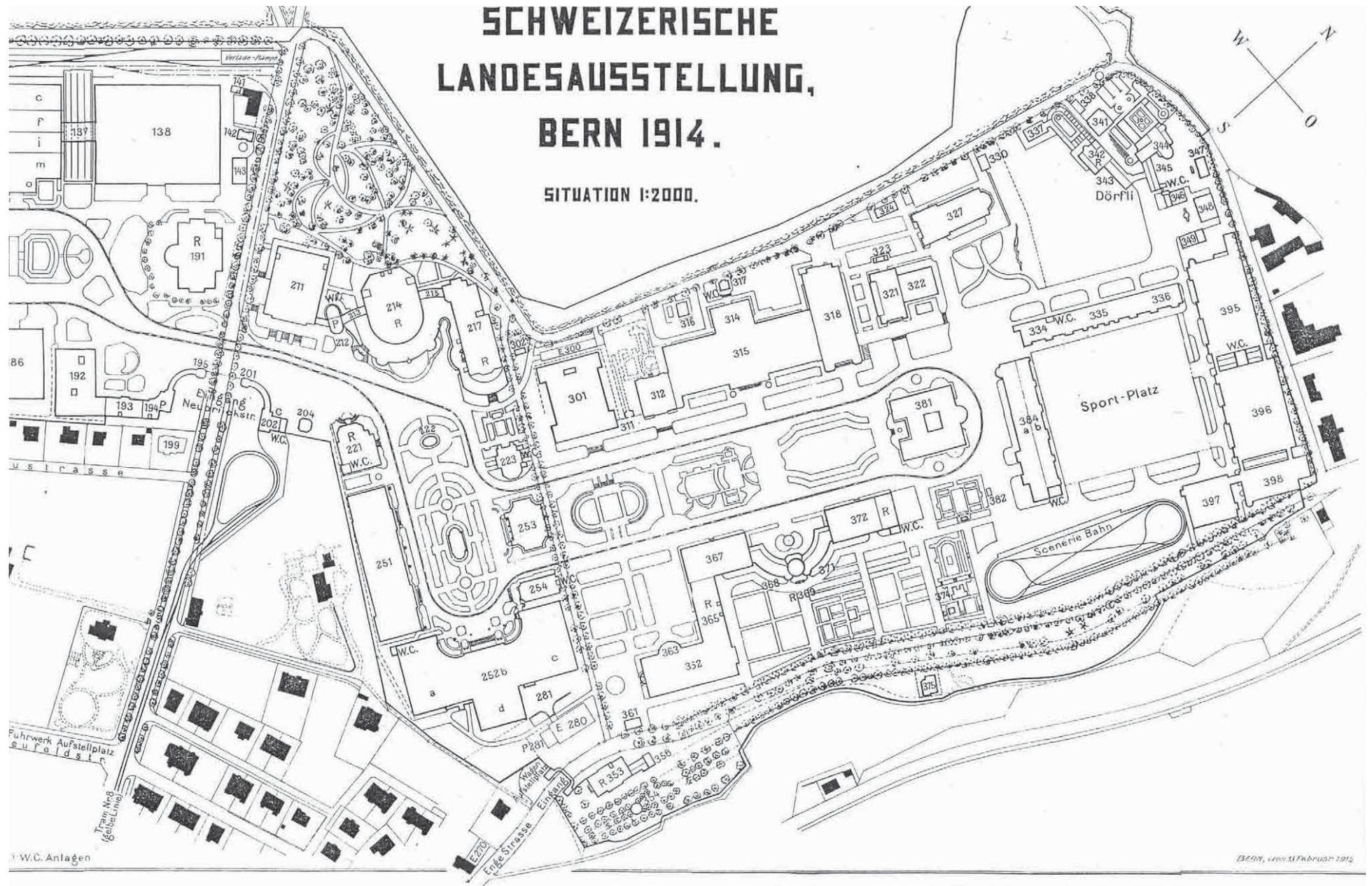
Seiten 38/39: Zeitreise Länggasse-Neufeld (<https://map.geo.admin.ch>)



b. 38: H. Kümmerly, Monumental-Plan von Bern, Ausgabe 1914 (Ausschnitt)

SCHWEIZERISCHE LANDESAUSSTELLUNG, BERN 1914.

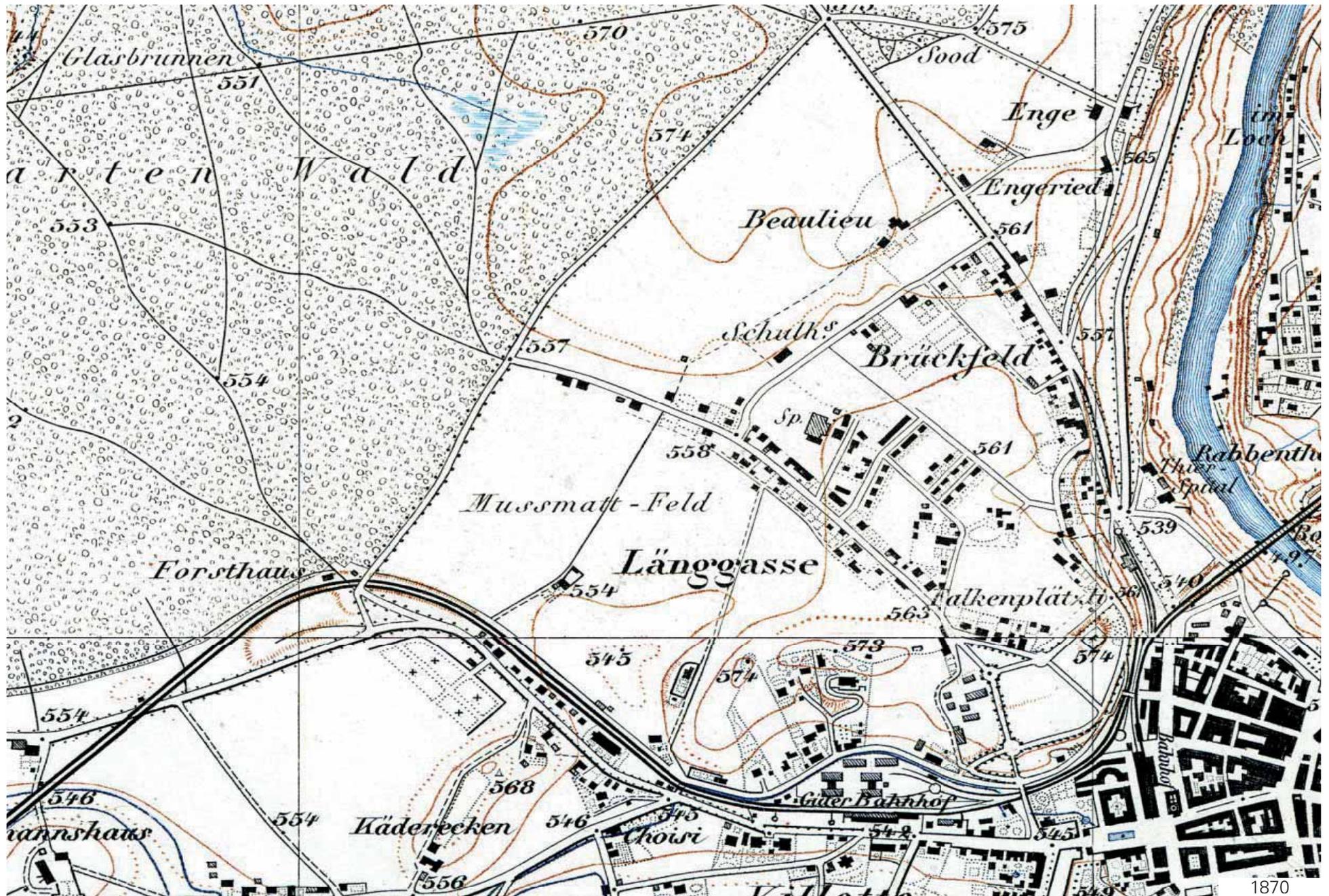
SITUATION 1:2000.



b. 39: Kümmerly + Frey, Offizieller Plan der SLA 1914. Nordöstlicher Abschnitt des Ausstellungsgeländes

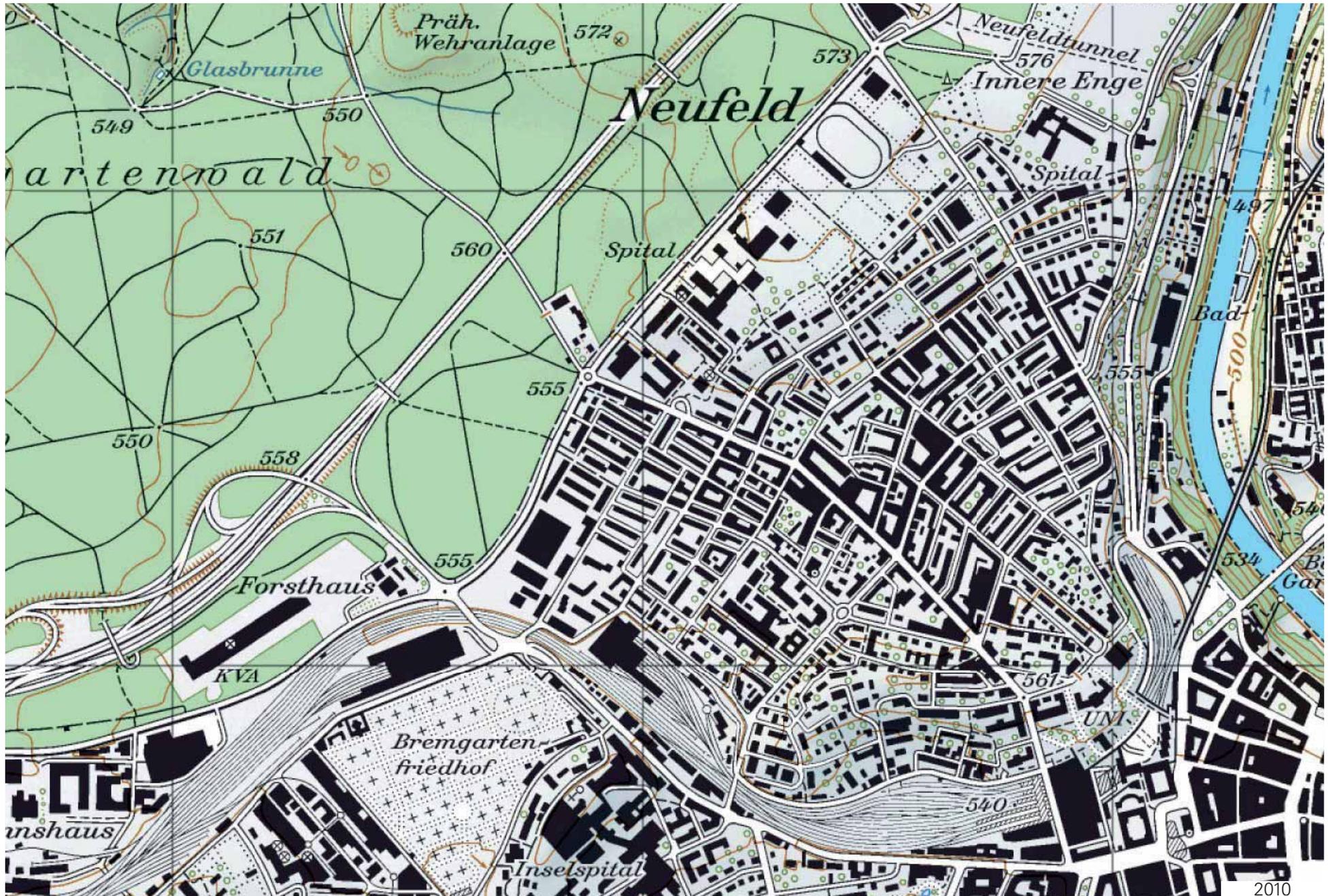


Abb. 40: Wettbewerb für den Ausbau des Länggass-Quartiers 1920, preisgekrönter Entwurf der Architekten von Gunten + Kuentz

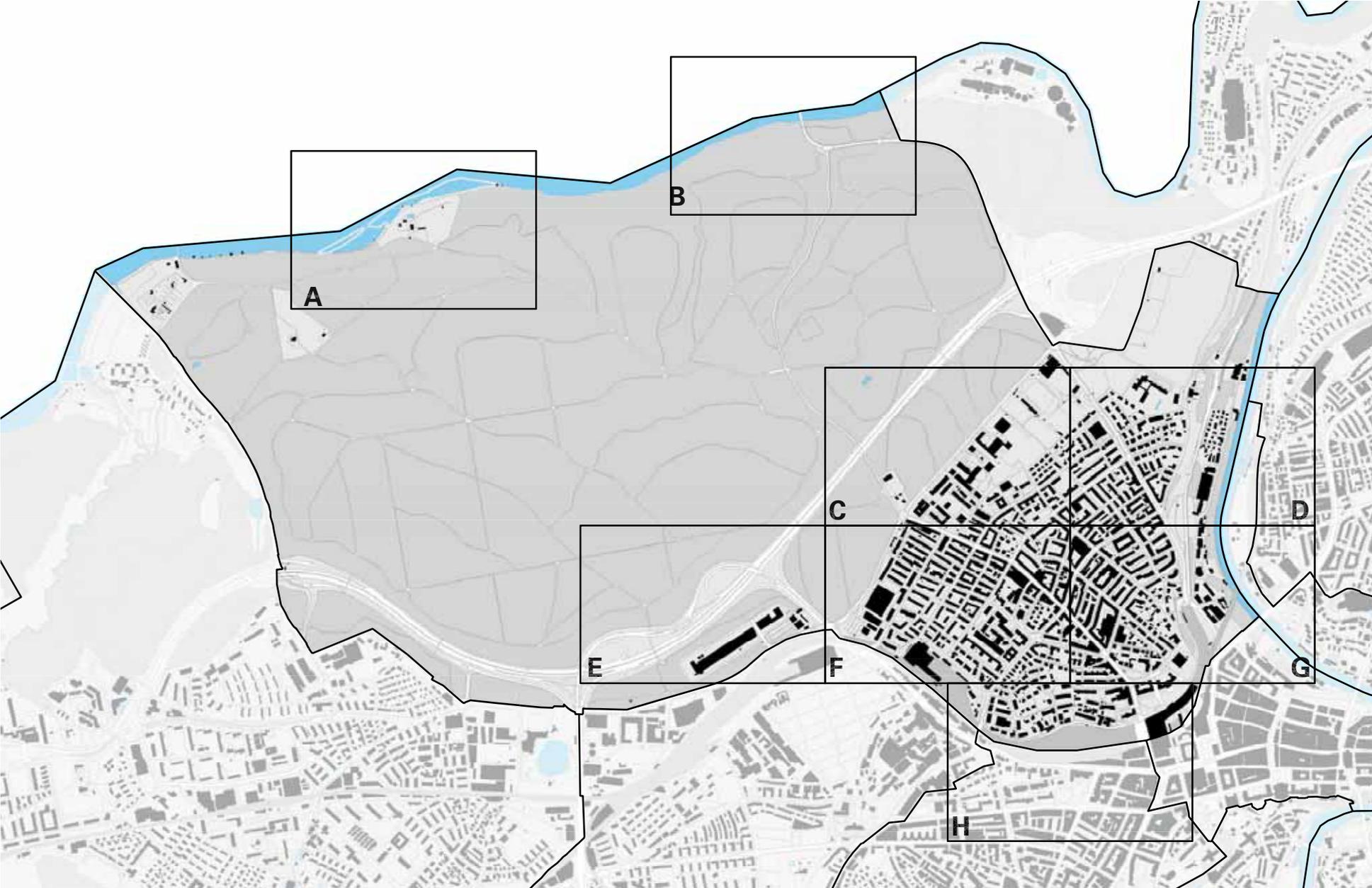




1969



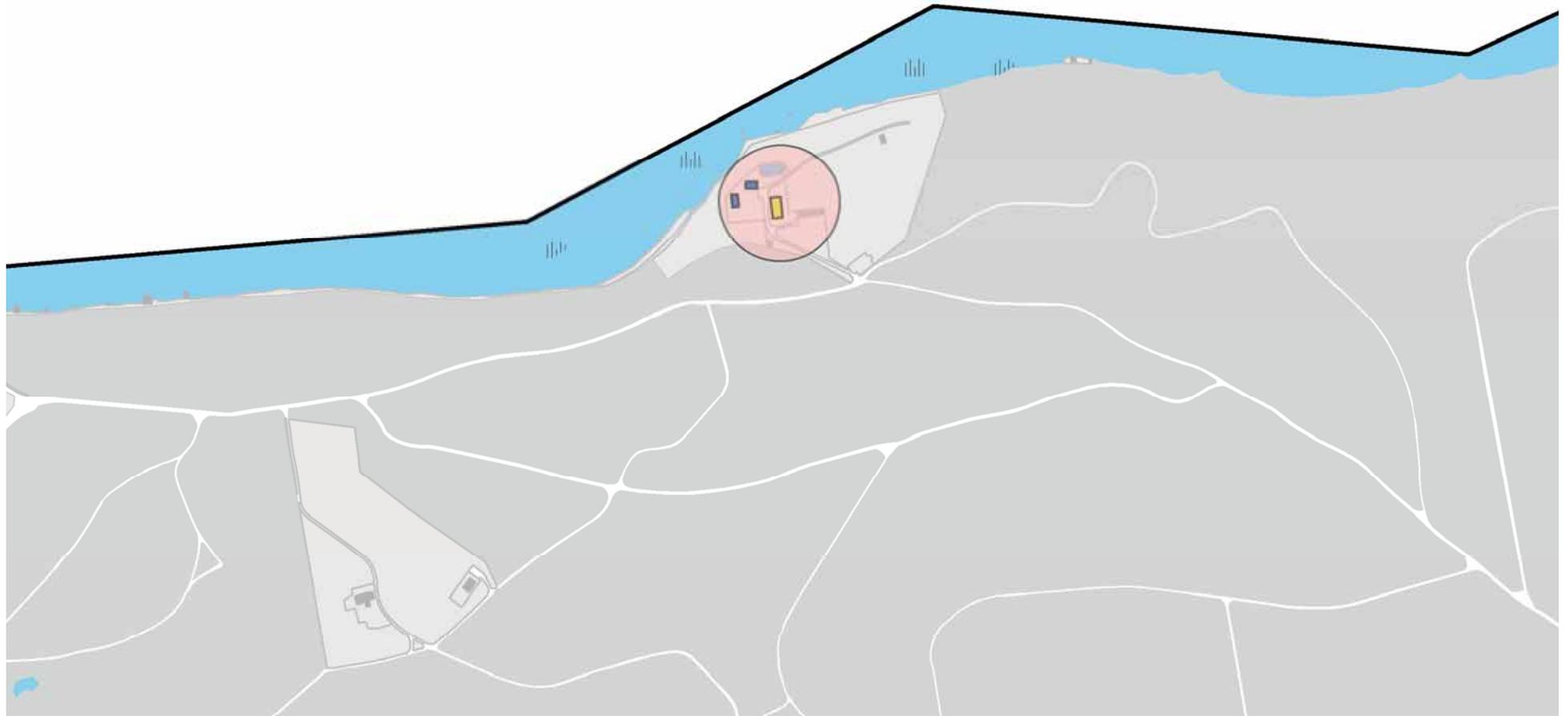
Wertungspläne Übersicht



Wertungsplan Ausschnitt A

Baugruppe
Strukturgruppe

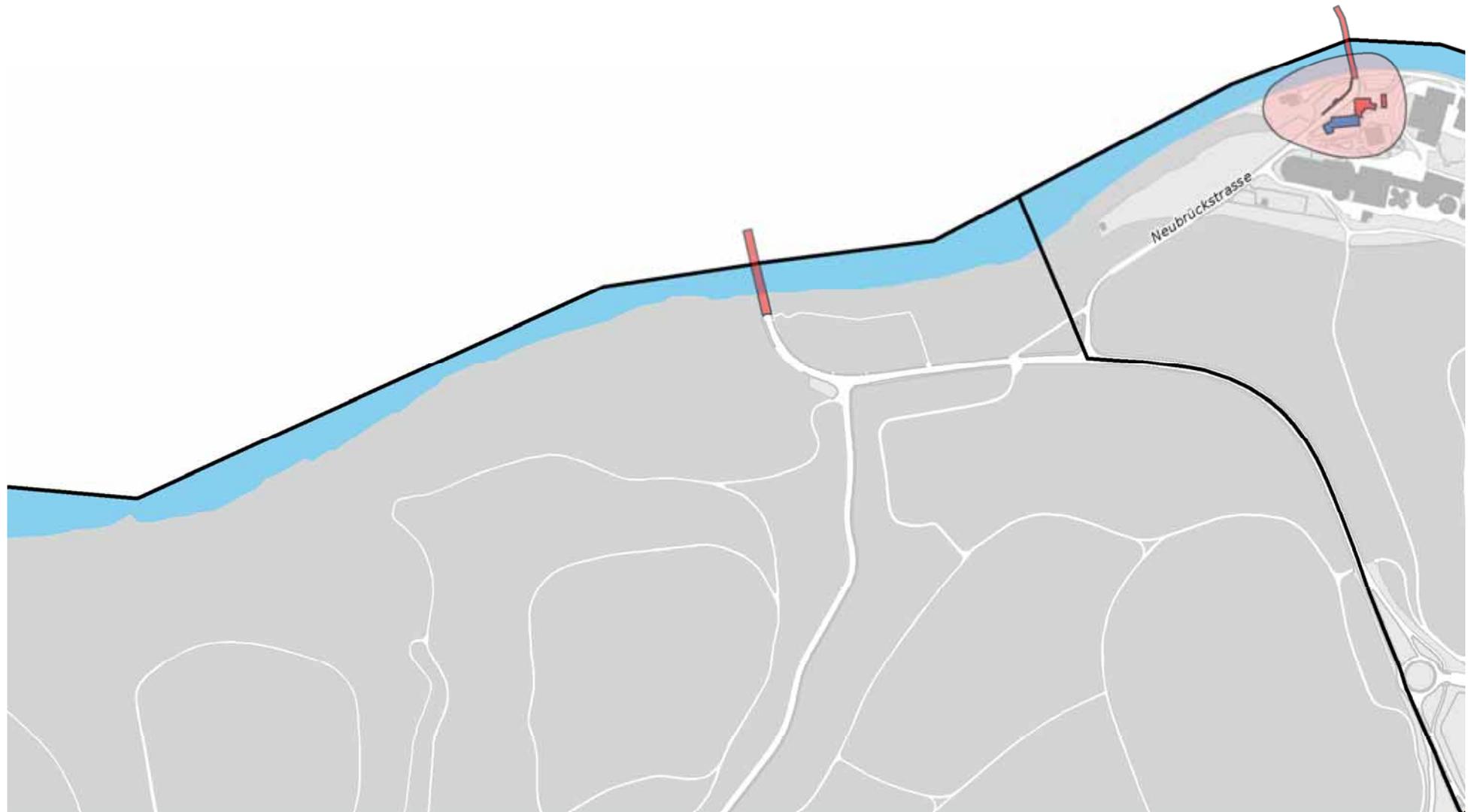
schützenswert
erhaltenswert
beachtenswert
nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt B

Baugruppe
Strukturgruppe

schützenswert
erhaltenswert
beachtenswert
nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt C

Baugruppe
Strukturgruppe

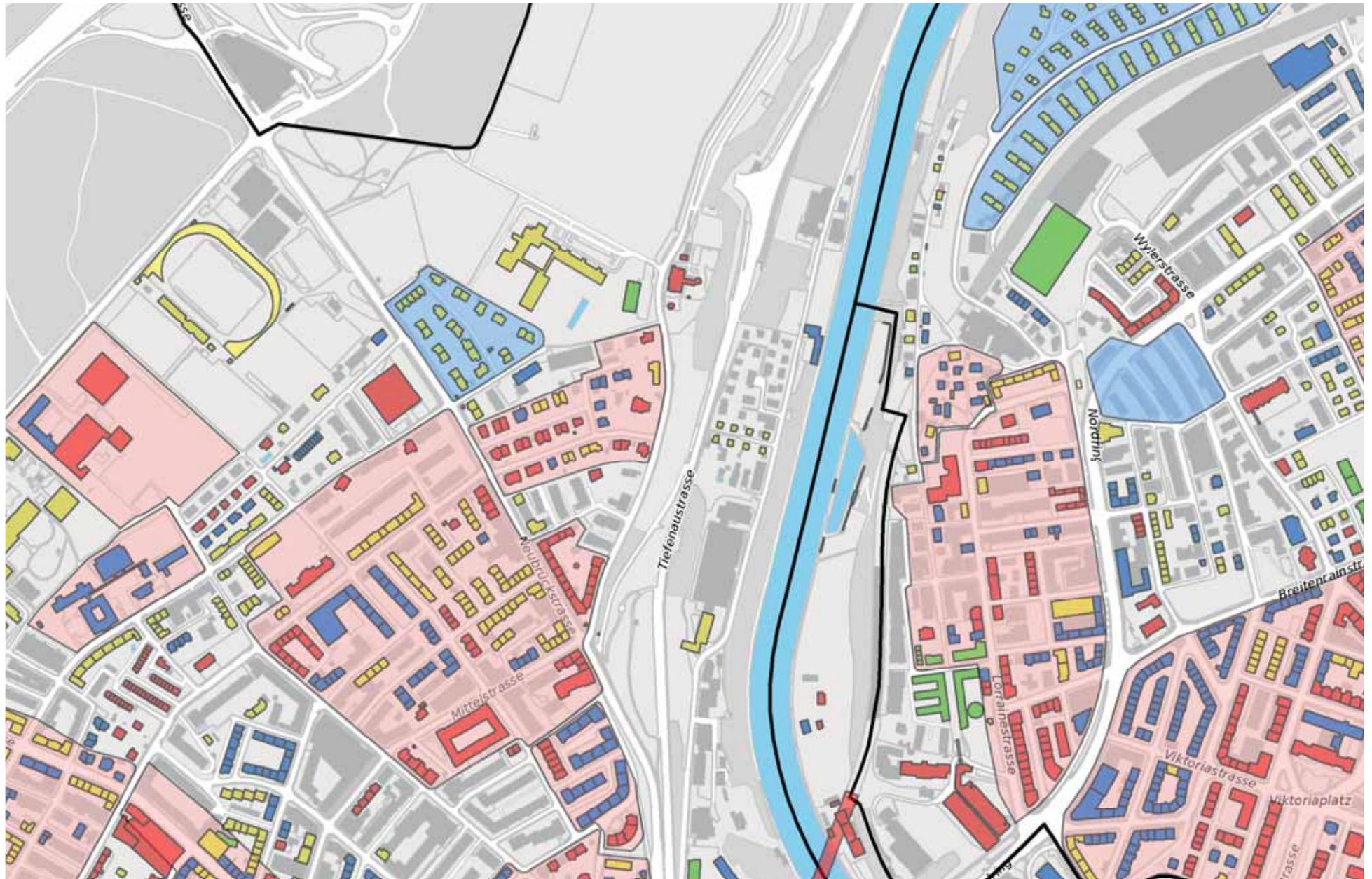
schützenswert
erhaltenswert
beachtenswert
nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt D

■ Baugruppe
■ Strukturgruppe

■ schützenswert
■ erhaltenswert
■ beachtenswert
■ nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt E

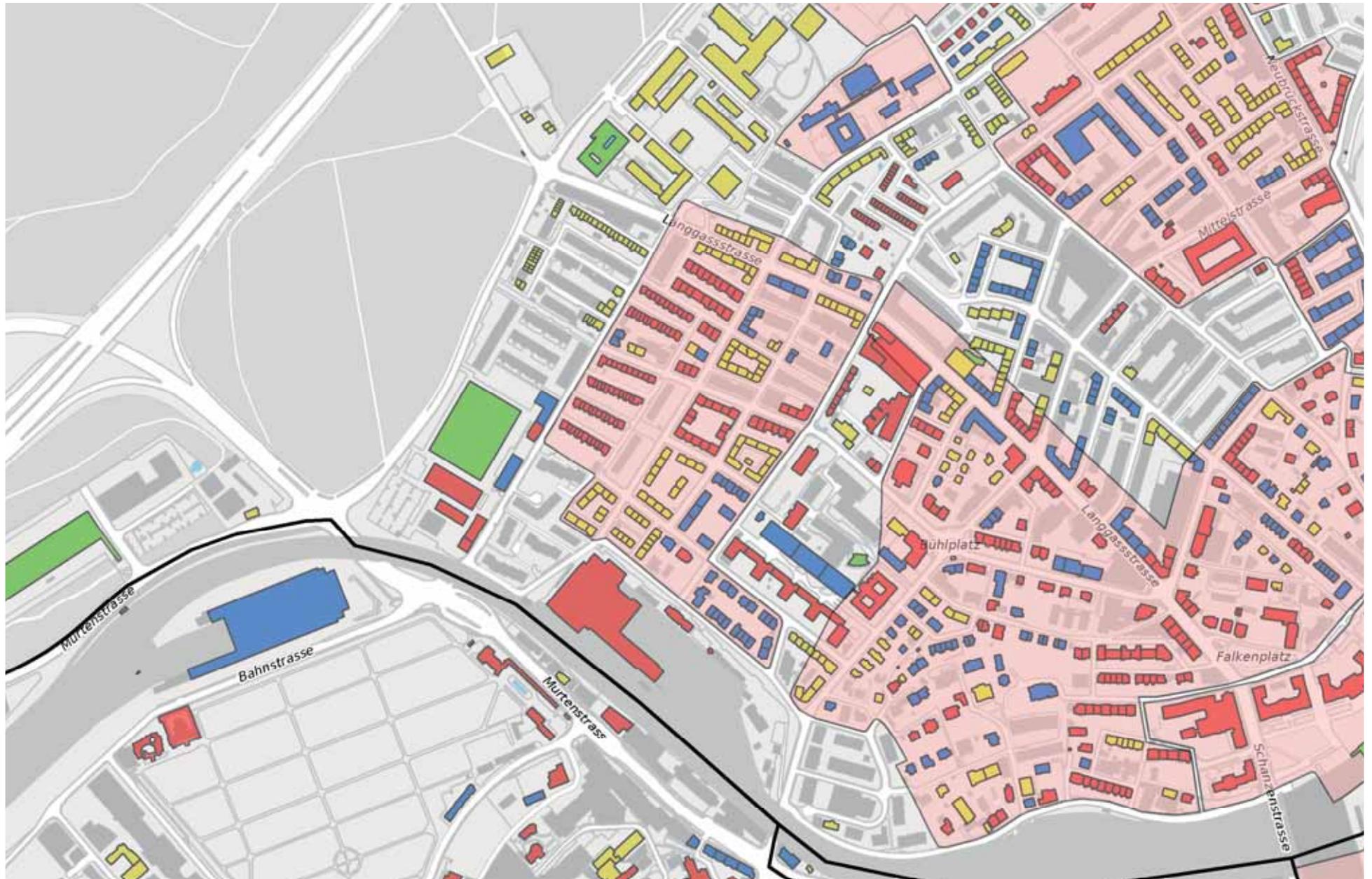
Baugruppe
Strukturgruppe

schützenswert
erhaltenswert
beachtenswert
nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt F

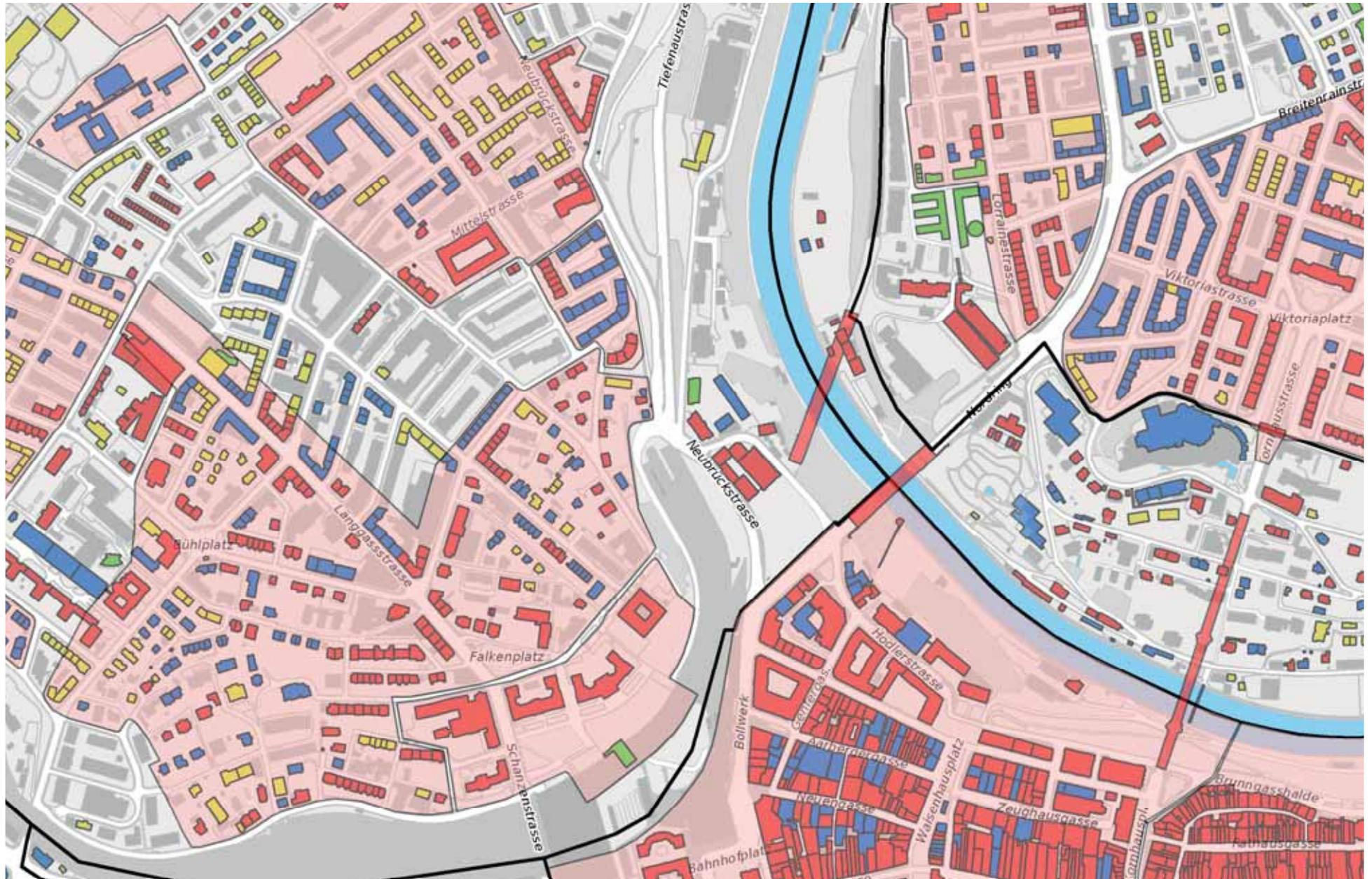
- Baugruppe
- Strukturgruppe
- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt G

- Baugruppe
- Strukturgruppe

- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt H

Baugruppe
 Strukturgruppe

schützenswert
 erhaltenswert
 beachtenswert
 nach 1990

